



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht
1929

3 (1929)



Nummer 3

März 1929

47. Jahrgang

Bergiſchmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Mit Oberhirlticher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern
Für die Abonnenten des "Bergiſchmeinnicht" als Wohltäter unserer Mission werden
täglich im Missionshaus St. Joseph, Reimlingen resp. im Missionshaus St. Paul,
Walbeck, zwei, oft drei heilige Messen gelesen.

Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI.

Bezugspreise:

Deutschland	RM 2.—	Italien	Lire 10.—
Einzelbezug	RM 2.40	Österreich	Schilling 3.30
Schweiz	Fr. 3.—	Einzelbezug	" 4.—
Elsach	Fr. 15.—	Jugoslawien	Dinar 35.—
Belgien	Belga 4.—	Ungarn	Pengö 2.80
Tschechoslowakei	Kc. 20.—	Rumänien	Lei 93.—

Alle Antragen, Bestellungen, Zahlungen sind zu richten

für Süddeutschland, Tschechoslowakei, Elsass-Lothringen, Italien:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Würzburg, Pleicher-Ring 3
Postcheckkonto Nürnberg 194

für Rheinland, Westfalen und Luxemburg:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Köln, Brandenburgerstr. 8
Postcheckkonto Köln 1 652

für Schlesien und Norddeutschland:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Breslau IX, Sternstr. 52
Postcheckamt Breslau 15 625

für Österreich, Ungarn, Tirol, Vorarlberg, Jugoslawien und Rumänien:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Linz a. d., Steingasse 23 a
Postsparkasse Wien 24 847, Budapest 19 814

für Schweiz und Liechtenstein:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Altdorf (Et. Uri)
Postcheckkonto Luzern VII 187

Spätberufe



Im Heidenlande als Missionar mitzuwirken am göttlichen Werke der Seelenrettung ist der Wunsch gar manchen braven Jünglings. Demselben ist im Missionsseminar St. Joseph in Reimlingen Gelegenheit gegeben, sich zum Missionspriester auszubilden. Aufgenommen werden talentierte Jünglinge bis zu zwanzig Jahren. Schulbeginn an Ostern.

Anfragen um Aufnahme richte man an: Hochw. P. Direktor
Missionsseminar St. Joseph, Reimlingen, Bayern

Aus Welt und Kirche

Würzburg, Pius-Seminar.

Um hochheiligen Osterfest werden vor- ausichtlich die ersten Priester aus dem neuen Priesterseminar in Würzburg her- vorgehen. Möge die Zahl der Sendbo- ten des heiligen Evangeliums für Sü- d-Afrika sich mit jedem Jahre steigern.

Über den wirklichen Zustand des Köl- ner Domes als Opfer des modernen Großstadtverkehrs, konnte keiner so er- schöpfend und gründlich Auskunft geben, wie der verstorbene Dombaumeister Hertel. In Jahrzehntelanger Arbeit lerne- te er jede verwendete Steinart und deren Widerstandsfähigkeit kennen. Er beo- bachtete ständig die fortschreitende Ver-witterung nicht nur mit den Augen, son- dern auch mit der Kamera. Hertel war es denn auch, der die Geisteinskundigen auf die bisher unbekannte moderne Zer- schlagung des Gesteins durch die moderne Großstadtluft hinweisen und diese Hin- weise auch glaubwürdig belegen konnte. Wir greifen aus der Fülle dieses Ma- terials nur ein Beispiel heraus, den Schlaithorfer Stein. Dieser württembergische Sandstein hatte sich in den länd- lichen Bezirken Süddeutschlands glän- zend bewährt, nicht aber am Kölner Dom. Das Schloss Neuschwanstein bei Füssen z. B. zeigt den vor 80 Jahren verwendeten Schlaithorfer Sandstein noch so gesund und frisch, daß wahrscheinlich auch in den nächsten Jahr- zehnten die Wetter dem Steine dort nichts anhaben werden. Da jedoch der Schlaithorfer Sandstein, wie so viele andere sonst durchaus widerstandsfähige Steinarten, für den Kölner Dom als ungeeignet erkannt wurde, so suchte und fand man brauchbarere, die den Zer- schlagungsgegasen einer modernen Großstadt genügend Widerstand bieten können. Es fehlen zur Zeit nur noch die Mittel, um unter Benutzung solcher ausgezeichneten Steine alle vorhandenen Schäden am Kölner Dom beheben und seinen Bestand für alle Zeit sicher zu stellen können. Der Erlös aus dem Verkauf der Dom- bau-Gedenkmünze, den der Zentral-

Dombau-Verein zu Köln in die Wege geleitet hat, kann und soll die Mittel bringen. Es ergeht daher an alle Deut- schen, aller Stämme und Stände, die herzliche und dringende Bitte: Help den Kölner Dom retten! Macht den Kölner Dombau wieder volksmäßig durch Ankauf der Kölner Dombau-Gedenkmünze, die an allen durch Plakate kennlich gemachten Stellen zu haben ist. Abnehmer größerer Partien wenden sich am besten an die Zentralwerbestelle der Kölner Dombau-Gedenkmünze in Berlin-Schöneberg, Martin Lutherstr. 26; für Westdeutschland jedoch an die Wer- bestelle Westdeutschland für die Kölner Dombau-Gedenkmünze in Köln, Dom- bauhütte, Frankgasse.

Auf der Suche nach der Bundeslade. Die Geschichte der Bundeslade ist be- kannt. Sie enthielt u. a. die Gesetzes- tafeln, die Gott dem Moses auf dem Sinai gegeben hat. Während der babyloni- schen Gefangenenschaft des Judenvolkes wurde die Bundeslade durch den Pro- pheten Jeremia in einer Grotte auf dem Berge Nebo im Transjordanlande ver- borgen. Trotz öftmaliger in verschiedenen Epochen unternommener Suche wurde sie bis jetzt noch nicht gefunden. In den letzten Monaten hat man aber mit neuen Nachforschungen begonnen. Nach langen Studien kam A. F. Futterer, Prä- sident eines biblischen Institutes zu Los Angeles, Kalifornien, im vorigen Mai zu der Überzeugung, er könne genau den Ort lokalisieren, wo die Bundeslade ver- borgen worden. Obwohl seine Mit- teilungen überall mit starkem Skeptizis- mus aufgenommen wurden, reiste er mit einer kleinen wissenschaftlichen Mission nach dem Heiligen Lande, um Ausgra- bungen auf dem berühmten Berge Transjordaniens zu beginnen. Aber sei- ne Kollegen, durch ansässige Miserfol- ge entmutigt, ließen ihn im Stich. Trotzdem setzte Futterer seine Arbeit fort. Vor einigen Tagen meldete er aus Madaba, daß er vier Grotten entdeckt hat, in denen verschiedene menschliche Skelette und ar-

Dieser Nummer des Bergkämmler liegt für Deutschland ein Prospekt bei vom ehrw. Frauenkloster Gonten, worin die frommen Leser gebeten werden, sich in den Gebetsbund des Klosters einschrei- ben zu lassen. Die geistlichen Wohltaten für Lebende und Verstor- bene wiegen des geringe Almosen von 1 RM. gut auf.

häologische Gegenstände gefunden wurden. Von der Bundeslade aber ist bis jetzt noch keine Spur. Seit Jahren beabsichtigt die palästinensische Regierung ein archäologisches Nationalmuseum in ihrer Hauptstadt zu bauen, um die wissenschaftlichen Auffindungen, die mit der ältesten Geschichte der Juden, der Christen und der Mohammedaner im Heiligen Lande verbunden sind, dem Volke näher zu bringen. Bis heute aber hatte sie keine Mittel dafür. Nun hat der bekannte amerikanische Philanthrop Roddeller jun. 2 000 000 Dollar für den Bau angeboten, doch dürfte das Museum ein bloß archäologisches, in den Grenzen der Heiligen Stadt sein, müsse vor dem 1. Januar 1931 fertig und durch die Regierung des Landes selbst verwaltet werden. Selbstverständlich hat man das Geschenk mit allen beigefügten Bedingungen dankbar angenommen.

Der Sport als nationale Frage, als geradezu außenpolitisches Problem ist ein Merkmal des Nachkriegsjahrzehnts, schreibt das Schweizer „Vaterland.“ Die Verquiddung nationaler Interessen mit den Sportinteressen bedeutet kulturellen Niedergang, nationale Ehre auf Grund des Rekordsystems. Nationalisierung des siegreichen Muskels, Vermaterialisierung des nationalen Gedankens durch Verherrlichung der starken Faust. Die Behauptung mancher Verteidiger des Sportwahnsinns, die internationalen Sportwettkämpfe seien eine höhere Form des nationalen Kampfes und lösten den rauen Krieg ab, besteht zu Unrecht: der nationale Sportkampf ist ebenso eine gewaltsame Auseinandersetzung der Nationen wie der Krieg und kann zu keiner neuen Grundlage für die Beziehungen der Völker werden, sondern kann höchstens dazu führen, daß der Begriff des sportlichen Knockout auch ins Politische übertragen wird. Der Vorrang gegenüber allen anderen Ausübungsmöglichkeiten menschlicher Tätigkeit, welchen der Sport heute genießt, bedeutet eine schwere Störung in der Rangordnung der menschlichen Beziehungen; da er nur den Erfolg des Einzelnen oder der Mannschaft als höchstes Ziel kennt, erzieht er zu rassierter Selbstsucht und zur Gefallsucht in Form nationaler Renommage. Wir erleben heute eine Versportlichung des gesamten Lebens; auf alle Gebiete wird der Gedanke des Rekords übertragen; nirgends aber kann er so gefährlich werden wie auf dem Gebiete der internationalen Beziehungen; unser moderner politischer und wirtschaftlicher Kampf in und zwischen den Staaten trägt bereits

die Zeichen der Rohheit des Sportplatzes.

Die neueste Gesamtstatistik der Weltfreimaurerei veröffentlicht nach Angaben der Londoner „Times“ die „Fortnightly Review.“ Die englische Mitgliedschaft der Freimaurerlogen wird mit 322 000, die irische mit 50 000, die schottische mit 90 000, die der von Großbritannien also schätzungsweise mit 462 000, ungerechnet die nichtaktiven „Brüder“, durch deren Zahl sich die Ziffer etwa verdoppeln würde, angegeben. Die Gesamtmitgliedschaft für Kontinentaleuropa mit Ausnahme von Frankreich beträgt etwa 2000 Logen mit 210 000 Mitgliedern. In Deutschland gibt es neun Großlogen. Schweden zählt in 30 Logen 21805 Mitglieder, Norwegen in 24 Logen 9 233, die Niederlande in 123 Logen 7 475, Österreich in 25 Logen 1 652, Bulgarien in 8 Logen etwa 900, die Tschechoslowakei in 20 Logen 923 Mitglieder. Die Gesamtzahl der Logen in den Vereinigten Staaten beifert sich auf 10 744 mit 3 721 360 Mitgliedern (56 871 mehr als im Vorjahr); in den Staaten Kentucky, Alabama und Georgia ist die Zahl der Logen zurückgegangen sonst hätte der Zuwachs 59 156 betragen. In Kanada gibt es 1 351 Logen mit einer Gesamtmitgliedschaft von 195 144 (Zuwachs während des vergangenen Jahres 5 009). In den lateinamerikanischen Republiken steht Kuba mit 173 Logen und 13 320 Mitgliedern an der Spitze; es folgen Chile mit 65 Logen und 4 500 Mitgliedern, Venezuela mit 24 Logen und 1 600 Mitgliedern, Mexiko (Nur Grand Lodge) mit 14 Logen und 893 Mitgliedern, Peru mit 15 Logen und 630 Mitgliedern, Guatemala mit 18 Logen und 598 Mitgliedern, Panama mit 9 Logen und 485 Mitgliedern, Ecuador mit 7 Logen und 431 Mitgliedern, Costa Rica mit 5 Logen und 285 Mitgliedern, San Salvador mit 4 Logen und 141 Mitgliedern. Die Zahl der übrigen in Lateinamerika befindlichen Logen, für welche genaue Statistiken nicht zu erlangen waren, wird auf 450 mit rund 41 000 Mitgliedern geschätzt, so daß die Gesamtzahl aller Freimaurerlogen in den beiden Amerika 18 882 und ihre Gesamtmitgliedschaft 3 530 387 beträgt. In Austral-Asien gibt es 7 Großlogen mit einer Mitgliedschaft von 179 705. Auf der ganzen Welt gibt es demnach in regulären Logen, die ziemlich zahlreichen Abzweigungen nicht gerechnet, schätzungsweise 4 400 000 Freimaurer, von denen allein 4 100 000 in anglo-sächsischen oder englisch sprechenden Logen organisiert sind.

Berehíßmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der
Mariannhiller Mission

Vom Kleinen Haus zu Nazareth

Von Adolf Kolping

Im kleinen Haus zu Nazareth
Da kehret mit mir ein,
Seht, wie die Armut es versteht,
Durch Tugend reich zu sein.
O seht, was unsre Zeit vergißt,
Daz auch ein armer Mann,
Der fromm und gottesfürchtig ist
Glückselig leben kann.

Dort nährt von saurer Arbeit Lohn
Der heil'ge Joseph sich
Mit Gottes eingebornem Sohn
Fast larg und kümmerlich, —
Und doch ist voll Zufriedenheit
Sein edles Angesicht,
Es kennt sein Herz die Bitterkeit,
Sein Mund die Klage nicht.

Und mit ihm teilet Sorg' und Müh'
Wie eine niedre Magd
Die heilige Jungfrau spät und früh,
Die nimmer murrt und flagt.
Ihr Antlitz, lieblich anzusehn,
Hienieden schon verklärzt
Es spiegelt ab den Frieden,
Den ein reines Herz gewährt.

So lebt an jenem stillen Ort
Dies gottergebne Paar,
Das überall in Tat und Wort
Für uns ein Vorbild war.
O glaubt mir, daß es Dornen fand
Auf seiner Lebensbahn,
Doch nahm aus Gottes Vaterhand
Es alles freudig an.

Ich mahn' euch, wer verzagend steht
In Wort und Mißgeschick,
Er wende hin nach Nazareth
Vertrauensvoll den Blick,
Im kleinen Haus zu Nazareth,
Bei Joseph fehr er ein.
Und sein Vertrauen und Gebet
Wird nicht verloren sein.

Das Osterglöcklein des Friedhoß

In Graubünden, einem Kanton der südöstlichen Schweiz, liegt das herrliche Alpental Engadin. Es gehört wohl zu den schönsten der an Schönheiten so reichen Schweiz. Wer den oberen Teil des Tales durchwandert, der wird oft etwas entfernt von den Dörfern auf anmutigen Hügeln einsame Kirchlein wie Wallfahrtskapellen sich erheben sehen. Es ist ja auch ein Wallfahrtsort, nur nicht für die Lebenden sondern für die Toten. Die Kapellen sind nämlich die Totenkirchlein; neben ihnen rings um sie herum sind die Friedhöfe dieser Gemeinden, wo ihre Toten im Schatten der Wälder unter dem Osterzeichen des Kreuzes bis zum jüngsten Tage schlafen. Bei dem Dorfe Samaden steht dieses Kirchlein auf einer lieblichen Halde eine Strecke hoch über dem Walde. Ziemlich alt muß der Turm dieses Kirchleins von St. Peter sein; trägt doch die, wie es scheint, viel jüngere Kirche die Jahreszahl 1491. — Wie oft schon verkündete das trauernd teilnehmende Glöcklein dieser Friedhofskapelle den Dorfbewohnern und dem die Straße ziehenden Fremden, es sei wieder einer ihrer Brüder zu den Vätern versammelt; denn das ist so Brauch. Jedem der entschlummerten soll das Glöcklein läuten, und sein Grabslied will es in gedämpften Tönen weit hinab singen in's Tal, als ob es mitfühlte den tiefen Schmerz der trauernden Herzen. Sonst aber bleibt das Glöcklein immer stumm.

Nur am hl. Ostertage, diesem einzigen Tage, regt es sich früh morgens und schallt fast den ganzen Tag. Dann aber hat es nicht den traurig ernsten Klang, wie wenn es einem Toten ruft; vielmehr klingt es froh und freudig dem Auferstehungstag des göttlichen Heilandes entgegen, verkündet mit heller Stimme den Sieg über Tod und Grab und sagt den Geburtstag der Christenheit, den Ostermorgen des ewigen Lebens an. Das ist das Osterläuten von St. Peter. Sinniges Osterleuten! Das Glöcklein der Totenkirche ruft heute: „Leben! Leben!“ Gedankenvolles Osterleuten! Dieselbe Glocke, welche sonst an der Stelle der Verwesung klagt, ruft hell und klar durch die Nacht in den frischen Morgen, hinüber in den firmbekränzten Alpendom hinein:

Ostern, Ostern, Fest der Freude,
Siegestag der Christenheit!
Sei gegrüßt du heilig hohe,
Gnadenvolle Osterzeit

Ostern, Fest des ew'gen Glückes,
Tröst' du alle, die da weinen!
Tief in ihre Herzen drück' es,
Daß im Leid sie Gott sich einen!



Mächtig schalt's in allen Landen
Heut' der ganzen Christenheit:
Von dem Tode auferstanden
Ist der Herr der Ewigkeit!

Tod, wo sind nun deine Schrecken?
Christus lebt, mit ihm auch ich!
Von den Toten auferwecken
Wird der Lebensfürst einst mich.

Tön aus aller Völker Munde,
O du froher Ostersang,
Weih' der Auferstehungsstunde
Heute deinen heil'gen Klang!

Ostern ist der Tag der Wonne,
Ist ein Segen für das Herz.
Strahle hell, du Gnadenonne,
Führ' uns alle himmelwärts!

Eine Hauptſache — keine Nebenſache

Vom P. Schriftleiter

Katholische Weltmission ist eine Sache der katholischen Kirche, eine Hauptſache — keine Nebenſache. Missionsaufgabe ist eine wesentliche Hauptaufgabe der Kirche. Missionswerk ist kein einfaches Liebeswerk; es ist Pflichtarbeit. Missionsangelegenheit ist keine Angelegenheit für einzelne Glieder der Kirche; sie ist eine allgemeine Angelegenheit, eine katholische Angelegenheit, die vornehmste Angelegenheit. — Wo es sich um Rettung handelt, darf nicht gezögert werden, wo es sich um Gott, Christus, Kirche, um den Nächsten und dich selbst handelt, darf man nicht sorglos, gleichgültig, engstirnig dahin leben. Missionsarbeit ist lebendiger Glaube, überzeugter Glaube, wirksamer Glaube.

Ein Katholik, der seiner Missionspflicht verständnislos gegenüber steht, hat seinen Glauben geschwächt, wird ihn einbüßen. Ein katholisches Volk, dessen Missionsgeist schwindet, stirbt ab; ist ein welkes Blatt am Baume der Kirche. Eine Kirche, die keine Mission treibt, versteinert. Wegebereiter sollen wir sein, wie Johannes in der Wüste. Die Welt soll ohne Kompromisse Christus angehören. Missionsdienst ist Kriegsdienst im Heere Christi, unseres Königs. Zu diesem Dienst sind wir aufgerufen durch den letzten Tagesbefehl des göttlichen Führers: „Gehet hin in alle Welt und kündet aller Kreatur das Evangelium und tausset im Namen des Vaters und des Sohnes und des hl. Geistes!“ Wer für Christus keinen Missions-eifer im Herzen trägt ist seinem Fahneneid, dem Firmungszeid untreu geworden.

Die Erfüllung unserer Missionspflicht ist Bekennnis durch die Tat an die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche. Weltumspannend hat Christus seine Kirche gebaut, weltweit muß das katholische Herz schlagen. In der Missionsüberzeugung zeigt sich der katholische Sinn für Einheit, Heiligkeit und Geschichte der Kirche.

Der katholische Geist kann nur Missionsgeist sein; denn die katholische Kirche trägt die Verantwortung für das Heil der Welt. Jedes Glied der Kirche trägt mit an der Verantwortung. Unser katholisches Missionswerk ist Weltfriedenswerk und Völkerversöhnung in Christo.

Missionsarbeit ist Rettungsarbeit. Die Heidenwelt ist eine Welt der Hilflosigkeit: Tote im Geiste werden zum Leben der Gnade erweckt, Blinden wird der Weg gezeigt, Verirrte finden heim.

Es war darum eine mutige und berechtigte Tat der Mariannhiller Missionsgesellschaft, im Vertrauen auf den Missionsgeist des katholischen Heimatvolkes, ein Priesterseminar zu errichten, wo Missionare, Sendboten Gottes, sich vorbereiten zur Missionsarbeit in der Heidenwelt. Katholischer Missionsinn hat mitgebaut an diesem Werke. Katholischer Opfergeist und Missionsinteresse in werktätiger Hilfsbereitschaft und Unterstützung wird auch unser Missionswerk weiter fördern. Denn mit dem Missionswerk als sichtbarem und greifbarem Ausdruck der leiblichen und geistigen Werke der Barmherzigkeit ist eignes Seelenheil stark mit verbunden; und das ist gewiß eine Hauptſache und keine Nebenſache.

Zum Feste des hl. Joseph

Von P. Dominikus Sauerland, R. M. M.

Trotz aller Errungenschaften der neuen, im Gegensatz zu einer früher anders orientierten politischen Welt, nimmt der Klassenhaß immer mehr zu; immer schroffer und feindseliger steht sich Arm und Reich, Arbeit und Kapital gegenüber, weil sich beider Interessen nur mehr auf das rein Materielle geworfen haben. Da muß das Christentum, und in seinem wahrsten und stärksten Ausdrucke die katholische Kirche, versöhnend und belehrend eingreifen.

Ein Beispiel, das dem katholischen Arbeiter, Handwerker und ausübei den Berufen als vorbildlich hingestellt werden kann, ist das Leben und Wirken des hl. Joseph. Joseph gehörte zum werktätigen Volke. Er vereinigte Arbeit mit Gottesfurcht. Die Armut, die bescheidene Lebenshaltung, war ihm nicht drückend wie ein Fluch. Er gehörte zu den Armen, die sein Pflegejohann als seine Lieblinge preist.

Joseph war ein heiliger Arbeiter. Er tat nichts außergewöhnliches, was ihm ein anderer nicht hätte nachmachen können. Er war heilig, weil er seine Pflicht stets und unter allen Umständen erfüllte. Seine Pflicht kann jeder tun, zu Hause, auf der Arbeitsstelle, in der Kirche, als Sohn und Familienvater.

Ein opferfreudiger Familienvater war St. Joseph. Er opfert sich auf für Maria und sein Pflegekind. Er verläßt seine Heimat, Haus und Geschäft und tritt ohne Murren eine beschwerliche Reise ins Ungewisse an, nur bedacht auf die Rettung seines größten Schatzes — der Familie. Er erfüllt in Treue seine religiösen Pflichten. Er ist nachahmenswürdig, wenn er arbeitet mit Winkelhaken, Beil und Stemmeisen; er ist nachahmungswürdig, wenn er seine Hände faltet, oder zum Tempel wallfahrtet. Er weiß Gottesdienst und Familiedienst und Berufssarbeit zur Grundlage und zum Wesen seiner Heiligkeit zu machen.

Mariannhiller Dius-Seminar

Von P. Dominikus Sauerland, R. M. M.

Dringende Notwendigkeit der Errichtung eines Missionspriesterseminars.

Während sich eine sehr große Zahl von Schülern in den beiden Studienhäusern auf ihren Beruf, im Heidenlande einst als Missionar zu wirken, vorbereiteten und während eine beachtenswerte Zahl von Klerikernovizen sich im Noviziat auf ihren Beruf weiter und tiefer ausbildeten, erwuchs die Frage, wie und wo

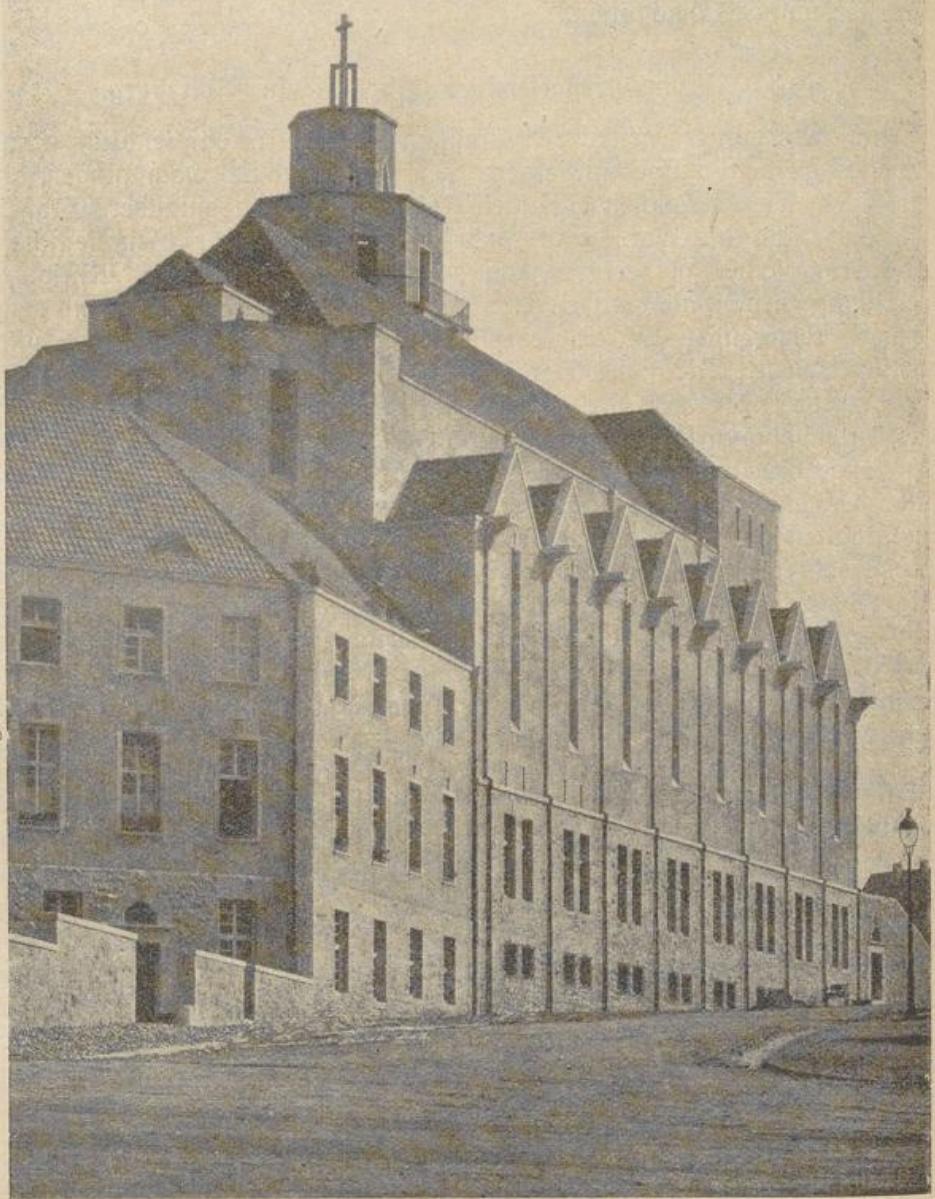
die jungen Ordenskleriker ihre weiteren Studien betreiben sollten. Bisher studierten die schweizerischen Ordensmitglieder in Freiburg in der Schweiz, die übrigen wenigen im Hause der Vertretung in Würzburg. Je größer die Zahl wurde, umso brennender gestaltete sich die Wohnungs- und die Ortsfrage. Zugleich mit diesen Schwierigkeiten erwuchs die weitere Sorge, soll Seminarstudium oder Hochschulstudium gewählt werden. Da bis vor dem Krieg die philosophisch-theologischen Studien in Mariannhill selber absolviert wurden, so neigte man dazu, die Kandidaten nach dem Noviziat ebenfalls in Mariannhill zum Ziele zu führen. Doch der Krieg und die Ereignisse nachher, wie allerlei andere Schwierigkeiten, Mangel an einem größeren Professorenstab und finanzielle Not ließen es nicht zu und so mußte man sich behelfen. Die engen Raumverhältnisse im Würzburger Hause gestatteten nur eine äußerst beschränkte Zahl von Studierenden. Die Philosophiekurse wurden nacheinander in bescheidensten Räumen im Alloysianum und in St. Joseph untergebracht und erforderten einen Stab gediegener Lehrpersonen, die ihr bestes Können einsetzen, aber mit ihrem Betrieb sich stets nach den Ordnungen der einzelnen Häuser einrichten mußten und als störend empfunden wurden. Geradezu gesundheitsschädlich waren die Verhältnisse im Würzburger Studienheim in engsten Räumen bei allmählich starker Belegung. Endlich entschloß man sich, die Fratres, durch liebenswürdiges Entgegenkommen der Diözese Augsburg, im Diözesanpriesterseminar in Dillingen unterzubringen. Aber geradezu in den Jahren wo unsere künftigen Missionspriester ihre Hauptausbildung erlangten, standen sie nur sehr mittelbar unter dem Einfluß des Geistes wie er traditionsgemäß hätte gepflegt werden sollen. Nicht als ob man nur ungern das Dillinger Projekt aufgenommen hätte. Im Gegenteil ist die Mission dem Diözesanseminar zum steten Dank verpflichtet. Als in den Jahren innerer Unruhen im deutschen Vaterland, mit ihren wiederholten Putschversuchen und Umsturzversuchen, die Lage auch für die Heimathäuser gefährdet erschien, entschloß sich der damalige Generalobere, Bischof Fleischer, einen Plan zur Ausführung zu bringen, der für einige Zeit der Verlegung der Theologiefakultät nach Mariannhill bzw. nach Mariatal in Südafrika vorsah. Dem drohenden Ausfall alternder Kräfte sollte vorgebeugt werden. Die jungen Fratres im Missionslande selbst ausgebildet, konnten nach ihrer Priesterweihe sofort in den Dienst der Mission gestellt werden. So füllte in ein paar Jahren eine stattliche Anzahl neuer Kräfte die Lücken. In Mariatal (Natal) wurde das erste Missionsseminar der Genossenschaft auf afrikanischem Boden errichtet und ihm ein kleines Seminar für eingeborene Priester angegliedert. Die Anwesenheit junger Kleriker konnte ebenfalls günstig auf die Lösung der einheimischen Priesterfrage wirken. Inzwischen war die Absicht, dem studierenden Nachwuchs ein zeitgemäßes Haus mit einer durchaus

zentralen Lage und Universitätsangelegenheit zu schaffen, nicht aufgegeben werden. Nach der Wahl des Hochwürdigsten Herrn P. Herm. Urndt zum Generalsuperior, 1926, wurde die Errichtung eines Missions-Priesterseminars beschlossen.

Das Missionspriesterseminar Pius X. in Würzburg.

Aus den vorhergehenden Ausführungen erhellst, daß endlich Ernst gemacht werden mußte mit einem Seminar-Neubau. Doch gingen die Ansichten, wie bei solchen wichtigen Objekten stets, auseinander. Großen Anklang fand die Forderung, das Zentralseminar der Genossenschaft nach Rom selber zu verlegen, um dort im Mittelpunkt der Missionsbewegung zu sein, die von den Päpsten Pius X., Benedikt XV., und dem jetzigen regierenden hl. Vater Pius XI. so mächtig gefördert und gestützt wurde. Die nahe Verbindung mit der Propaganda und dem Kardinalprotektor der Genossenschaft, Eminenz van Rossum, sowie die vollendesten Ausbildungsmöglichkeiten in der ewigen Stadt forderten lange Erwägungen. Der Hochwürdigste P. Generalsuperior entschloß sich aber, das neue zu errichtende Seminar der deutschen Ordensprovinz zu erhalten, und faßte, andere Angebote ausschlagend, die auch für die Provinz zentrale Lage Würzburgs ins Auge. Die älteste Vertretung der Mission auf deutschem Boden war ja auch in Würzburg und ein großer Teil der studierenden Ordenskleriker der Nachkriegszeit hatte in Würzburg ihren ganzen oder den Abschlußstudien abgelegen. Würzburg lag für die übrigen deutschen Häuser der Genossenschaft sehr günstig. Auf der Strecke Würzburg — Köln — Kleve oder Venlo waren das Studienseminar Aloysianum Lohr a. Main, Vertretung Köln und Noviziat St. Paul mit besten Zugverbindungen verhältnismäßig bald zu erreichen, ebenfalls St. Joseph Reimlingen mit Strecke Würzburg — Ansbach — Nördlingen. Das Brüderausbildungshaus und Ökonomiegut St. Benedikt liegt 22 Kilometer nördlich Würzburg selber. Kandidaten aus dem Süden und Norden Deutschlands fanden in Würzburg den besten Treffpunkt. Dazu gaben vor allem die vorzüglichsten Ausbildungsgleichenheiten an der Universität und die verhältnismäßig ruhige Lage der Stadt mit ihrer ehrwürdigen großen Missionstradition eines hl. Kilian und dessen Gefährten den bestimmenden Ausschlag.

Tiefsten Dank aber muß hier dem Hochwürdigsten Herrn Bischof Dr. Matthias Ehrenfried von Würzburg gesagt werden, durch dessen gütigstes und freundlichstes Entgegenkommen und dessen Genehmigung der Plan verwirklicht werden konnte. Ein unvergeßliches Ehrenblatt in der Ordenschronik von Mariannhill wird dem Hochwürdigsten Herrn gewidmet sein, dessen freudiges Bekenntnis zum Missionsgedanken den Nachfolger des hl. Kilian und Burkhard für alle Zeiten ehrt. Sr. Bi-



Unser neues Missionspriesterseminar Pius X. auf dem Mönchberg in Würzburg
Wie eine hochgetürmte Gottesburg erhebt sich das Gotteshaus des Pius-
Seminars vor den Blicken des unmittelbar davorstehenden Beschauers.

schöflichen Gnaden haben mit der Konsekration der SeminarKirche das Missionswerk der Mariannhiller in der Heimat gekrönt, haben der Missionsgenossenschaft die unversiegliche Kraftquelle in der Heimat erschlossen, wo Priesterkandidaten schöpfen an dem Brunnquell göttlicher Gnaden, dem Tabernakel. An den Altären der SeminarKirche gedenken dauernd zelebrierende Missionare und dienende und betende Kleriker im Opfer und Gebete des Bischofs. Was die alten Schottenmönche begonnen im fränkischen Lande, werden die Mariannhiller, die jüngsten Söhne des hl. Benedikt, fortführen in der Heimat und in den Heidenländern Südafrikas.

Die Verhandlungen der Missionsgesellschaft mit der Stadt und den kompetenten Persönlichkeiten wegen des Geländeankaufes führten zu einem beide Teile befriedigenden Ergebnis. Deshalb sei an dieser Stelle mit Dank gedacht der Stadt Würzburg, besonders den Herren Bürgermeister und Stadträten für ihr der Mission bezeugtes sympathisches Interesse. Am 3. Juni 1927 wurde der erste Spatenstich getan auf dem sog. Mönchberg an der östlichen Peripherie der Stadt, der weithin dieselbe beherrschend, als Gegenüber auf westlicher Bergerhebung die Marienburg hat. Das Seminar sollte zu Ehren des großen Missionspapstes Pius X. dessen Namen tragen und die Seminar Kapelle dem göttlichen Herzen geweiht sein als Ausdruck der Dankbarkeit für die von Kriegswirren und Gräueln glücklich verschont gebliebenen Missionsniederlassungen der deutschen Missionare von Mariannhill in Südafrika.

Schlußwort.

Man hört oft die gedankenlose Phrase: „Die katholische Kirche, die Klöster und in unserm Falle, die Mission muß aber reich sein, daß sie solche Prachtbauten, Kirchen, Seminarien usw. immer wieder errichten kann. Wir dürfen es ruhig aussprechen: Reich ist die Kirche Gottes und in unserm Falle, die Mission wahrlich nicht; dafür wurde schon immer gelegentlich gesorgt, daß der „toten Hand“ nicht zuviel verblieb. Aber in einem Stücke ist die Kirche, der Katholizismus reich: reich an Opfersinn und Gebefreudigkeit für die Werke Gottes und seiner Kirche. Wie letzten Endes der Riesenbau eines Seminars oder Kirche aus verhältnismäßig kleinen Steinen und im Beton aus kleinsten Teilen gefügt und aufgeführt ward, so trugen die kleinen und kleinsten Gaben des treugläubigen, missionsbegeisterten Volkes am wesentlichsten dazu bei, auch unser Werk aufzuführen und zu vollenden. Vom kleinen Knaben an, der seine ersparte Mark dem Seminarbau opferte, von der bescheidenen Frau, die eine Stiftung machte aus ihren Ersparnissen, von edelmütigen Familien, welche eine Studierzelle ausstatteten, bis zu den nicht allzuvielen, die in großmütiger Weise mit nahmhaften Beiträgen das Werk unterstützten, soll allen Miterbauern, Stiftern und Stifterinnen an dieser Stelle von ganzem Herzen noch einmal

gedankt sein. Wir dürfen hoffen, daß auch weiterhin das Wohlwollen aller hochherzigen Missionsfreunde uns erhalten bleibt; denn es bleibt noch außerordentlich viel zu tun übrig. Noch stehen die Altäre bis auf einige leer von Schmuck, es fehlen sämtliche Beichtstühle, es fehlt an Kultgeräten aller Art. Noch fehlt die ganze Inneneinrichtung eines Stockwerkes. Mächtig und feierlich, aber, ein zu Stein gewordenes hohes Lied urwüchsigen religiösen Glaubensgeistes und christkatholischen Machtbewußtseins, im Kampfe mit einer Welt des Umsturzes strebt zum Himmel — Seminar und Kirche der Mariannhiller auf dem Mönchberg. Nomen est omen: die Zentralbildungsstätte einer jungen Missionsgenossenschaft, deren Söhne Nachfahren sind jener Mönche, welche Mariannhill geschaffen und auf jenen „Mariannenberg“ das Kreuz aufpflanzen, das nun begrüßt wird von dem sieghaften wuchtigen Kreuz über dem Mönchberg bei Würzburg. Nun ist das in Südafrika begonnene Werk verankert und verwurzelt in der alten Heimat auf einem alten Missionskulturboden, auf dem Priesterseelen erblühen und sich entfalten. Möge diese Stätte eine Hochburg wissenschaftlichen, priesterlichen und missionarischen Strebens sein für Heidenland und Heimat.

Volksmission im Missionsland

Von P. Maurus Kalus, R. M. M. Reichenau

Während im Missionsland noch Heiden übrig sind, an deren Christianisierung zu arbeiten ist, ist die Sorge für diejenigen, welche sich bereits zum Christentum bekennen der Seelsorge im Christenland der Sache nach ähnlich. Das christliche Leben muß erhalten und von Zeit zu Zeit wieder neugeweckt, aufgefrischt, vermehrt werden.

Wie also in rein christlichen Ländern von Zeit zu Zeit in den einzelnen Pfarreien drei- oder mehrtägige Volksmissionen abgehalten werden, so auch im Missionsland. Es ist natürlich und selbstverständlich, daß der Eifer der Neuchristen nach und nach erlahmt, erkaltet, wenn das Feuer nicht immer wieder mit neuem Brennholz gespeist wird. Besagte Volksmissionen sind nun freilich nicht das einzige, aber doch eines der besten Mittel zur Erhaltung und Förderung des Eisers in Sachen des Seelenheiles.

„Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach“, gilt auch von unseren schwarzen Neuchristen. Hierzu kommt, daß leider auch das Missionsland nicht verschont bleibt vom „Diesseits-Evangelium“ des Sozialismus und Kommunismus. Überdies wirkt sicher nichts so vorteilhaft auf die übrig gebliebenen Heiden als ein wahrhaftes und tätiges, christliches Leben der Katholiken, so daß dieses und deshalb auch mittelbar besagte mehrtägige Missionen zugleich das beste Mittel sind, zur

Förderung der Mission im gewöhnlichen Sinne, nämlich Christianisierung der noch übrigen Heiden.

Es ist mir das Glück zuteil geworden, ziemlich häufig bei solchen Missionen mitwirken zu dürfen, wofür ich Gott um so mehr danken muß, als meine körperlichen Kräfte vor ungefähr 3 Jahren stark ins Wackeln gerieten. Was ist doch Leben und Gesundheit, die Fähigkeit zu arbeiten, für eine kostbare Gabe Gottes! Aber auch vorübergehende Krankheit und Arbeitsunfähigkeit ist eine kostbare Gnade Gottes, denn abgesehen von der heilsamen Verdemüttigung und Geduldssprobe lernt man dadurch das kostbare Geschenk der Gesundheit besser schätzen.

Wenn nun derartige Missionsarbeiten mit Anstrengungen verbunden sind, so gibt es doch auch des Angenehmen viel. Schon die Abwechslung in der Natur. Obwohl unser hauptsächliches Missionsgebiet (Natal und Ost-Griqualand) keinen sehr ausgedehnten Länderkomplex darstellt, so ist doch der Höhenunterschied von der Küste bis in die Ausläufer der Drakensberge 6000 Fuß, was bedeutende Unterschiede im Klima, mit allem was damit zusammenhängt, besonders in der Pflanzenwelt, zur Folge hat. Tropisches Klima mit Palmen und Südfrüchten an einem Ende, gemäßigtes Klima mit Weizen und Roggen, im Winter Frost, Eis und Schnee am anderen. Und von einem Ende, etwa von Mariannhill, reist man heute mit der Eisenbahn bis zum anderen, etwa Marizell, in ein bis zwei Tagen. Die Zeiten sind vorüber da man, um die Zeit meiner ersten Ankunft in Afrika, vor 30 Jahren, dieselben Strecken zu Pferde in einer ganzen Woche knapp zurücklegte.

Sonderbar, man erinnert sich mit Wehmut an die Plätze, die man damals, wo die Erde noch nicht so stark „beeisenbahnt“ und „beengländert“ war wie heutzutage, (wie Alban Stolz sich ausdrückt), besuchte und die man nun nimmermehr zu sehen bekommt. Die verschiedenen Außspann- oder besser gesagt, Absattelpätze am Umkomazi, Umzimfulu, Umzimbubu. Wehmütige Erinnerungen, gleich der Rieseneiche hinter'm Wagenschuppen und den Linden hinter der Scheune aus den Jahren der Kindheit. Die Erinnerung geht weiter an so manche liebe Menschen, oft recht gute schwarze Männer und Frauen, die bei einem Neubesuch einer Missionsstation nicht mehr zu sehen sind, sondern im Grabe schlummern.

Ja, schön sind die Berge, Täler und Füsse von Südafrika, schön seine Fluren und Urwälder, aber noch viel Schöneres und Kostbareres ist da zu finden: unsterbliche, nach dem Ebenbilde Gottes geschaffene, mit dem Blute des Gottmenschen erlöste Seelen. Auf jeder Station ist ein Friedhof. Da liegen hunderte, tausende von Leibern von Schwarzen, die das Licht des Evangeliums gefunden, die im Blute des Lammes gewaschen wurden. Da ist doch die Ansicht wohl begründet, daß am jüngsten Tage, wenn die Posaune des Gerichtes erschallt, diese Friedhöfe eine herrliche Ernte aus ihrem Schoß hervorbringen werden. Und

wir Missionspriester, Missionsbrüder und Missionsschwestern, sowie alle unsere Angehörigen und Wohltäter haben durch Gottes Güte Anteil an diesem herrlichen Werke.

Und außer dieser Bevölkerung der Friedhöfe, andere Tausende, über Tausende noch lebende Christen. Selbstverständlich nicht gerade alle sind musterhafte Christen, nicht alle würden sich eignen zu einer christlichen Tugendausstellung gesickt zu werden. Aber viele sind es in der Tat. Gerade bei einer Volksmission sieht man so viel Gutes und Tröstliches. Der Eiser und die Beharrlichkeit, die diese schwarzen Christen da an den Tag legen, sind mitunter geradezu bewunderungswürdig. Manche Weisse, die vom Born des Christentums offenbar selbst nicht zu reichlich geschöpft haben, behaupten, der Schwarze sei für's Christentum überhaupt nicht befähigt, könne sich höchstens einen äußerer Anstrich davon zu eigen machen. Gewiß, Entäuschungen, langwierige Arbeit ohne wahrnehmbaren Erfolg, das ist der gewöhnliche Anteil des Missionärs. Wehe dem anfänglichen Missionär, der sich viel Erfolg verspricht. Er wird viel zu lernen haben durch bittere Erfahrung.

Aber es gibt Ausnahmen, es gibt Zeiten, wo der Missionär sieht und fühlt: es ist nicht alles umsonst. Die Saat keimt, geht auf, wächst, blüht, die Ernte reift. Gott sei Lob und Dank. Das ist besonders der Fall anlässlich von Volksmissionen.

Auch für meine Missionsstation, Reichenau, war es an der Zeit, daß eine Volksmission gehalten wurde. Ich setzte mich diesbezüglich mit meinem Nachbar, Hochw. P. Apollinaris, in Verbindung. Als dritter im Bunde war Hochw. P. Hieronymus eingeladen, und so gingen wir an's Werk. Erst Czenstochau, dann Reichenau und endlich St. Emanuel, eine Außenstation von Reichenau. Es war anfangs Oktober, die Zeit wo der Winter, der namentlich in Reichenau und St. Emanuel schon ziemlich streng ist, so ziemlich vorbei ist, die Feldarbeit dagegen noch nicht recht angefangen hat.

Der Erfolg war über Erwarten gut. Bemerkenswert ist, daß ein protestantischer Katechet aus der Nachbarschaft von Reichenau nach der Mission seiner bisherigen Gemeinde Lebewohl sagte und seinen Übertritt in die katholische Kirche ankündigte.

Die letzte von den 3 Missionen war in St. Emanuel, der vor etwa 25 Jahren durch P. Apollinaris gegründeten Außenstation von Reichenau. Es war fast ein etwas gewagtes Unternehmen. Man kann für gewöhnlich auf Außenstationen keine besonderen Missionen halten, sondern die Leute müssen zu diesem Zweck zur Hauptstation kommen. Erstens wegen der zu großen Zahl von Außenstationen und zweitens wegen der entsprechend zu kleinen Zahl der Teilnehmer im Einzelfall. Es wird allerdings erzählt, daß der hl. Franz von Sales und andere hl. Priester vor einem halben Dutzend Zuhörer gerade so eifrig und bereitwillig predigten wie vor Tausenden. Das mag wahr sein, das mag

gehen bis zu einem gewissen Grade oder unter ganz besonderen Umständen. Im Allgemeinen ist die Zusammenziehung der Teilnehmer nach weniger zahlreichen Mittelpunkten ein Ding der Notwendigkeit, weil man anders nicht fertig wird.

Andererseits bringen es die weiten Entfernung mit sich, daß die Leute nur mit großer Mühe, viele aber gar nicht teilnehmen können. Deshalb werden wenigstens auf einzelnen solcher Nebenstationen besondere Missionen gehalten.

Für St. Emanuel war gerade eine günstige Gelegenheit da, weil



Die Pfarrkinder einer Außenstation vor dem Gottesdienst

Statt durch Glocken werden die Gläubigen durch eine
Trompete zum Gottesdienst gerufen

ein eben fertig gestelltes Haus, Kirche und Schule zugleich, einzweihen war. Also in Gottes Namen. Gott sei Dank! Nirgends war der Erfolg so gründlich wie in St. Emanuel. Die Leute zeigten, daß sie es zu schäzen wissen, daß die Missionäre ihnen in ihrem abgelegenen Bergland eine Mission halten, um ihnen allen die Teilnahme zu ermöglichen, wo sonst bloß etwa einmal im Monat, und das nicht immer, der Priester hinkommt, um Gottesdienst zu halten. Es beteiligten sich an der Mission namentlich auch viele Heiden, die so mehr und mehr an unsere heilige und heilbringende Kirche herangezogen werden.

Für die Missionäre heißt es auf solchen Außenstationen manches zu entbehren wegen Mangel an Räumlichkeiten und dergleichen, aber

das bedeutet auch Abwechslung. In St. Emanuel schlug P. Hieronymus sein Nachtlager jeden Abend unmittelbar neben dem Altare auf, war also auf diese etwas ungewohnte Weise bei unserem Heiland zu Gast. (Das Allerheiligste wird für die Dauer der Mission aufbewahrt.) „Heute schlafe ich zum letzten Mal bei unserem Herrgott“, meinte er am Samstag abend. Ich erinnere mich an meine andere Mission in Afzulamuhle am Umzimku, wo wir Missionare im Freien übernachteten. Abgesehen von zeitweise stürmischem Wetter ging es ganz gut.

Sonntag (14. Oktober) war Schluss der Mission und Einweihung der Kapelle; der Glanzeffekt. Die Volksmenge war erstaunt. Von Reichenau kamen zur Erhöhung der Feier Br. Anicet, Schwester Oberin und Schwester Harlindis. Etwa 2 Uhr nachmittag war die ganze Feier vorbei, einschließlich des allgemeinen Mittagsmahl's, wozu eine nicht besonders fette Kuh, einige Schafe und Ziegen und eine größere Anzahl von Hühnern hatten mit ihrem Leben beisteuern müssen, und es hieß Abschied nehmen und auseinander gehen. Die vielen Bitten, ich solle bald wieder auf den nächsten Gottesdienst kommen, zeugten von dem neubelebten Eifer der Leute. Möge Gott diesen Eifer erhalten und segnen.

Im Noviziat der eingeborenen Brüder

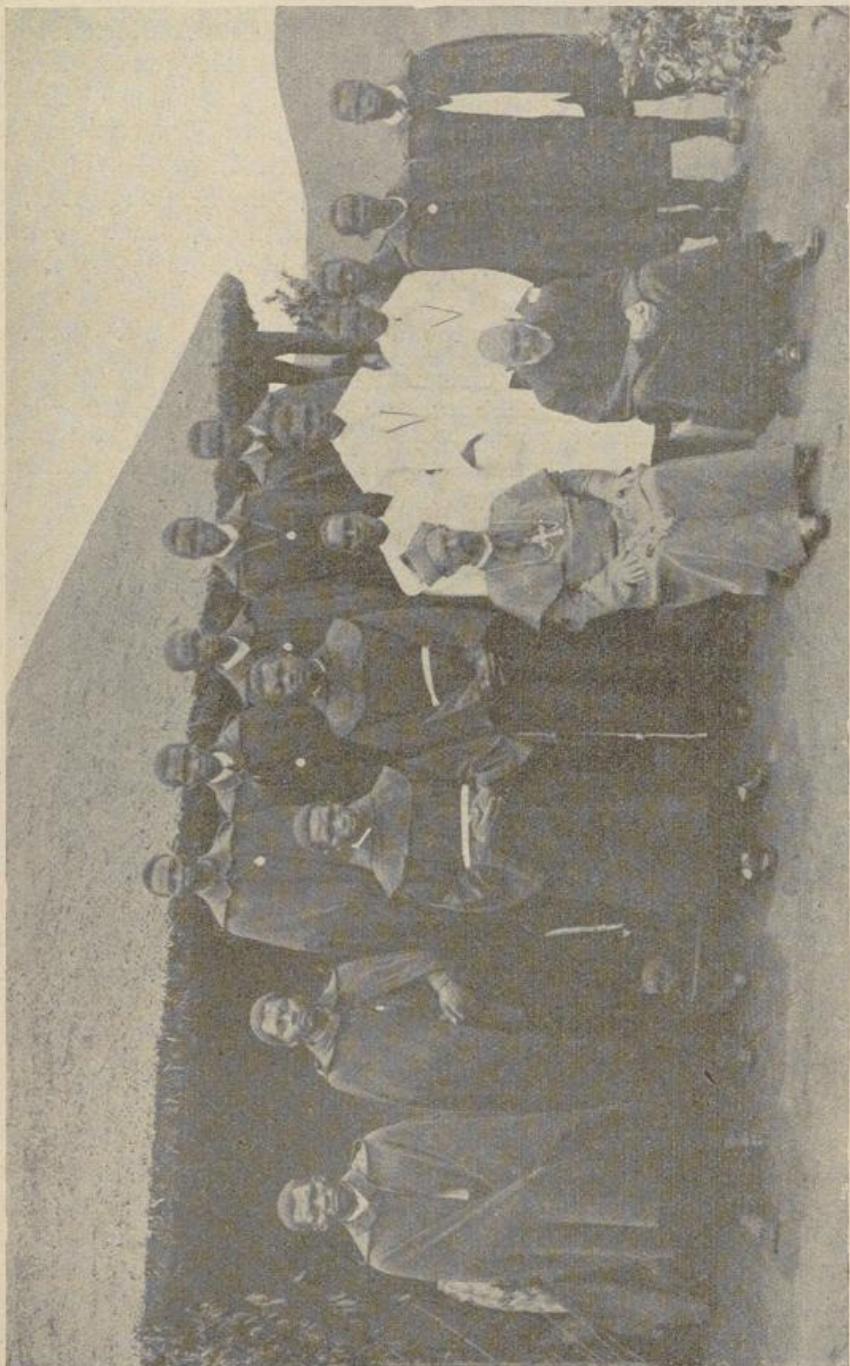
Von einem deutschen Besucher

Ende Juni 1928! — Winter ist's in Südafrika, doch die schönste Reisezeit des ganzen Jahres. Von morgens 7 bis abends 5 Uhr strahlt die Sonne in wohltuender Wärme vom ewig wolkenreinen Himmel.

Die Schulen sind geschlossen, die landwirtschaftlichen Arbeiten drängen nicht in diesen Ferienwochen. — So gab es einige freie Tage zum Besuche von „Kwa St. Joseph“, wo die ersten eingeborenen Brüder-Novizen zum Ordensleben herangebildet werden.

All' Völker sind berufen
In des Einen Königs Reich,
Zu der Gnade höchsten Stufen,
In der Liebe eins und gleich!

Das zeigt sich mehr und mehr in Asien, Afrika und wo immer Christi Segensreich voranschreitet. Auch in der Mariannhiller Mission ruft der Gnadenkönig seine Erwählten. Mehr als 70 Jungfrauen aus den zahlreichen Stämmen der großen Bantu-Familie folgen bereits als „Töchter des hl. Franziskus“ dem Zuge der Gnade. 30 Priesteraspiranten zählt das begonnene Eingeborenen-Seminar und etwa 15 Jünglinge wollen als „Franziskaner-Familiaren des hl. Joseph“ dem



Eingeborene Kandidaten und Brüder der St. Josephs-Brüdercongregation von Mariannhill

Herrn dienen. Ihrem seit September 1927 eröffneten Noviziat gilt der hier geschilderte Besuch.

Von Donnybrook, dem Knotenpunkt von vier Eisenbahnenlinien Natal's, ging es via Tropo und Highflats südöstlich nach der seit 40 Jahren bestehenden Mariannhill-Missionsstation Detting. Hochw. P. Edmund Franke aus Schlesien missioniert diese bedeutende Parzelle des Vikariates. Die ziemlich geräumige würdige Marienkirche — ein kleines Nachbild von Altötting in Bayern — ist jeden Sonntag überfüllt. Hier, wie allenthalben auf den katholischen Missionsstationen, gewahrt man den Segen des eifrig praktizierten: *Ora et labora!* — Bete und arbeite!

Von Detting führt der Fußweg durch tiefe Täler und über sehr steile Berggrücken zum 3 Stunden entfernten Reiseziel. Bald grüßt aus der Ferne die St. Patricks-Kapelle von lustigen Höhen und die neuen, kleinen Notbauten von „Kwa St. Joseph“, das erst seit 9 Monaten existiert. Eben leutet das Glöckchen des ersten werdenden Eingeborenenklösterlein die Mittagsstunde. Der Platz ist noch von allen Seiten offen und nur von einem Drahtzaun begrenzt.

Auf einer besseren Stelle des äußerst bergigen Terrains steht die Kapelle, von Bischof Dellalle bereit vor dem Krieg als Missionschule und Außenstation errichtet. Der einfache Bau aus Holz und Wellblech bildet jetzt den Mittelpunkt des Noviziates. Seit letzten September hat hier der König der Welt im heiligsten Sakramente bleibende Wohnung genommen. Mit ihm in nächster Nähe die Erstlinge der südafrikanischen Bantunation, die ihr junges Leben in der Nachfolge des hl. Joseph und Franziskus dem Liebhaber der Seelen weihen wollen. Seit 5 Jahren haben sich mehrere Aspiranten auf das Noviziat vorbereitet und drei derselben tragen bereits den braunen Habit des hl. Franziskus, während eine Anzahl von Kandidaten und Postulanten hier und in Mariannhill der Aufnahme harren. Im Alter von 18 bis über 30 Jahren führen diese Jünglinge ein echt klösterliches Leben des Gebetes und der Arbeit. Jeden Morgen von $4\frac{1}{2}$ bis abends $8\frac{1}{2}$ Uhr dienen sie in anerkennenswerter Ausdauer ihrem hl. Berufe. Religiöse Übungen, Ordensunterweisungen, Handarbeit, Lesung und notwendige Erholung wechseln ab nach fester Tagesordnung und zweimäßiger Einteilung. Ihre bislang unter Afrikanern nie geschaute Lebensweise ist der heidnischen und protestantischen Umgebung eine beständige, eindrucksvolle Missionspredigt und die Früchte des Fleisches ihrer Hände treten mehr und mehr zutage: wachsende Felder, blühende Gärten, sprossende Baumpflanzungen, werdende Straßen, Werkstätten und bescheidene Wohnungen.

Die Mehrzahl der Brüder sind Handwerker und landwirtschaftliche Arbeiter. Was außer der St. Patrickskapelle und wenigen früheren Feldparzellen in Kwa St. Joseph steht und zu sehen ist, das dankt es

ihrer Arbeit. Unter der bewährten Leitung und opferreichen Hingabe des Mariannhilller Missionsbruders Gerold Heller, — dessen „feierlicher Empfang“ in Ötting voriges Jahr im Vergnügmeinnicht humoristisch geschildert wurde, wächst die hoffnungsvolle Pflanzung heran. Nächst dem sechs Reitstunden südlicher gelegenen größeren Schwesternkonvent, dem südafrikanischen Ussisi und dem Priesterseminar, dessen umfangreiche Fundamente bei Mariathal sich eben aus dem Boden erheben, zählt diese Gründung zu den wichtigsten Unternehmungen Bischof Fleischers von Mariannhill. Religion und Arbeit sind das dringendste Bedürfnis und Rettungsmittel der Eingeborenen. Beide werden im



Die Schule der Eingeborenen von Umzinto
(Leitung von Franziskanerinnen Missionarinnen Mariens)
In der Mitte Hochv. P. Grüter

katholischen Ordensleben gepflegt, durch die Macht des Beispieles bestens gefördert und ihr Glück und Segen jedermann klar gemacht. Solche Gründungen sind also ein wesentlicher Beitrag zur einzigen möglichen Lösung der brennendsten Frage Südafrikas!

In „Kwa St. Joseph“ haben die Brüder trotz der kurzen Zeit schon eine Schule für 100 Kinder gebaut, die längst dem Gebrauch übergeben ist. Auch die Missionsarbeit geht rüstig voran. Einige der Postulanten und Novizen geben den herbeieilenden Heiden und Protestanten Katechismusunterricht und zum regelmäßigen Gottesdienst füllt sich das Kirchlein mehr und mehr. P. Edmund Franke spendete am 6. Juni den ersten 22 Katechumenen feierlich die hl. Taufe. Über 50 andere bereiten sich darauf vor. Zwischen den zahllosen Hügeln der Umgebung

wohnen noch viele hundert Eingeborene, — ein weites Arbeitsfeld für die Missionäre von „Kwa St. Joseph“!

Die von einem englischen Katholiken geschenkte kleine Farm ist reich an tropischen Naturschönheiten, aber arm an fruchtbarem Boden und anderen Erwerbsmöglichkeiten. Das Noviziat kann sich auf die Dauer aus eigenen Mitteln nicht erhalten. Die primitiven Notbauten müssen künftig durch bessere ersetzt und ein eigenes Klösterchen geschaffen werden. Den vielen treuen Verehrern des hl. Joseph und des hl. Franziskus sei dieses besondere Missionsbedürfnis warm empfohlen.

Zum Schluß eine weihevolle Abschiedsszene: Die Brüder hatten eben auf dem höchstgelegenen Plätzchen der Bergfarm den künftigen Friedhof abgegrenzt und ein mächtiges hölzernes Kreuz aufgerichtet. Nun umgaben die Novizen, Postulanten und Aspiranten im Halbkreis das Zeichen der Erlösung und feierten den Moment mit andächtigem Gesang in der Zulusprache. Über dem Kreuze blieb das prachtvolle Firmament des südlichen Winters und im nahen Osten wogt sichtbar der Indische Ozean. Er mischt sein gewaltiges Brausen mit den Kreuzesliedern dieser glücklichen Erstlinge aus den Geretteten Afrikas, die den Frieden Christi im Reiche Christi gefunden haben. —

Christus und das Kind

Wir geben in folgendem einen Ausschnitt aus der Rede Dr. Tosetti vom Katholikentag in Breslau. Es erscheint uns wichtig in den heutigen Kämpfen um die Jugend und das Kind die Eltern auf ihre Pflichten hinzuweisen
(D. Schriftleiter).

Christus und das Kind! O, verdient es das Kind, das kleine, armelinge, hilflose, unselbständige Kind, in demselben Atemzuge mit ihm, dem Könige des Himmels und der Erde, dem allmächtigen Schöpfer und Herrn aller Dinge, genannt zu werden?

Da war es an einem Tage damals, als der Göttliche — er war der Schönste unter den Menschen — noch sichtbar vor den Augen der Kleinen einherwanderte. Der Tag war schon vorgeschritten, und der Heiland mochte wohl müde und erschöpft sein von dessen Anstrengungen. Da kamen noch viele Mütter mit ihren kleinen Kindern. Sie wünschten, daß der Herr über ihre Kinder bete, sie berühre, ihnen die Hände auflege und sie segne. Die guten Mütter, die sicher eine hohe Idee von der Heiligkeit, Macht und Güte des Heilandes hatten, wollten ihren Kindern, da diese noch keiner anderen geistlichen Wohltat von seiner Seite fähig waren, wenigstens die Wohltat seines Segens vermitteln. Sie glaubten, damit ihren Kleinen etwas Besonderes für Zeit und Ewigkeit verschaffen zu können. Die Apostel wollten dem Herrn die neue Arbeit ersparen. Sie hielten wohl auch die Sache einer größeren Anstrengung nicht wert, da es ja nur kleine Kinder waren und es sich bloß um den Segen handelte, und wiesen die Mütter ab. Als der Heiland den Wortwechsel zwischen den Aposteln und den Müttern, die sich nicht leicht abwendig machen ließen, hörte, da tadelte er das Benehmen seiner Apostel, rief ungeachtet seiner Ermüdung die Kinder zusammen und sprach in seiner hohen Weisheit die ewig denkwürdigen Worte: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehet es ihnen nicht; denn ihrer ist das Reich Gottes nicht aufnimmt wie ein Kind, wird in dasselbe nicht eingehen.“ Dann schloß

er sie alle, ein jedes von ihnen, in seine Arme, legte ihnen die Hände auf und segnete sie. Wir können uns vorstellen, wie der Heiland nach einiger Zeit mit seinen Jüngern wieder in den Ort kommt, wie die Kinder, die auf der Straße spielen, ihn erkennen und rufen: Der Meister ist da, wie sie herbeieilen, sich an seine Kleider hängen und ihn anslehen: Meister, komm' in unser Haus, wie der Heiland lächelt, sich von den Kleinen in das Haus führen lässt, wie er dann dort heilt, tröstet, aufrichtet, segnet und seinen Frieden hinterlässt. Wie manches von diesen Kindern mag dann später ein Jünger, ein Märtyrer dieses selben Jesus, ihres großen Freundes, geworden sein!

Christus und das Kind! Welche Liebe und Verehrung zu den Kindern trägt er doch in seinem göttlichen Herzen! Wenn die Eltern oder die Priester die Kinder segnen, so ist dies gut und schön. Aber wenn der Heiland, der Gottmenig in einer Person, sich so gern und umständlich mit den kleinen Kindern beschäftigt, so ist das eine ganz außerordentliche Liebenswürdigkeit. Welches sind die Beweise gegen die dieser Liebenswürdigkeit? O, dem göttlichen Kinderfreunde ist das Kind nichts weniger als unwichtig, im Gegenteil, etwas Großes, Wichtiges und Heiliges. Er sieht in diesen Kindern, wie er selbst es so schön ausdrückt, Erben und Fürsten des himmlischen Reiches, er sieht in ihnen Kinder seines Vaters, seine kleinen Brüder. Das Reich, das er gekommen ist, den Menschen zu erobern, das haben sie schon. In der heiligmachenden Gnade, die ihnen in der Taufe eingegossen wurde, und in den schönen, majestätischen, kindlichen Tugenden, durch welche sie das Reich Gottes in sich aufnehmen und ohne die niemand dieses Reiches teilhaftig wird, in ihrer Reinheit, Unschuld und Einfalt, in ihrer Demut, Gelehrigkeit und Unterwürfigkeit tragen sie schon jetzt in sich ein Unrecht auf den Himmel. In ihren Herzen schlummern alle die herrlichen Ziele und Absichten Gottes, alle Vätenprachten, ein Gottesfrühling für das ganze Leben. Ihre große, herrliche Zukunft in der Kirche und im Himmel ist schon jetzt in ihnen Grund gelegt und wird dereinst als glorreiche Wirklichkeit offenbar werden, wosfern nur eine gute Erziehung ihnen dazu behilflich ist. Alles dies sieht der Heiland, und um seine Lieblinge für die Zukunft zu schützen, damit sie in ihrem Leben so recht die Väne der Vorsehung verwirklichen möchten, birgt er sie, wie später den jungfräulichen Jünger, an seinem Herzen und erteilt ihnen seinen göttlichen Segen.

Der Segen, den der Heiland damals den israelitischen Kindern und in ihnen der ganzen Kinderwelt erteilte, ruht noch heute auf den Kindern. Seit jenem Segen fühlen die Kindern sich wie von einer geheimnisvollen Macht zu ihrem Freunde hingezogen. In jedem Kinde ist ein Engel veranagt, besonders empfänglich für die Erfahrung und Liebe Gottes. Minuisti eum paulo minus ab angelis gloria et honore coronasti eum.“ Nur ein wenig unter die Engel hast du es gestellt, hast es geadelt und geheiligt und mit Herrlichkeit und Ehre es gekrönt.“ Durch die hl. Taufe ist von dem geistigen Auge des Kindes der Sündenschleier, der ihm das Antlitz des himmlischen Vaters verbarg, hinweggenommen und der hl. Geist in die Seele eingegossen. Wie die Sonne den Spiegel erleuchtet, so erleuchtet der Geist der Wahrheit die Seele des getauften Kindes. Nicht bloß mit den natürlichen Geisteskräften fängt es an zu denken, sondern es ist schon ausgerüstet, mit der übernatürlichen Kraft des hl. Geistes, und ehe es begreifen kann, kann es schon in seiner kindlichen Weise glauben und der Mutter nachbeten: „Ich glaube an Gott den Vater und seinen eingeborenen Sohn und an den hl. Geist.“ Nicht wahr, teure Eltern, wie oft habt ihr es ja schon selbst beobachtet, wie das unzuhörige Kind seine Freude äußert in allem, was auf Gott Bezug hat! Wie macht doch der Anblick eines Gotteshauses, eines Kreuzes oder eines Heiligenbildes das Auge eines Kindes leuchten und gibt ihm oft zu rührenden Ausdrücken seiner kindlichen Frömmigkeit Anlaß! Wieviel Freude und Verständnis zeigt es, wenn man ihm vom lieben Gott, vom Christkindlein, von den Engeln und Heiligen erzählt! Wie die Blume den Tau aufnimmt, so freudig nimmt das Kind die Glaubenswahrheit in sich auf. Das ist der Zug der Kindesseele zu Gott, zu Christus, ihr Heimweh nach dem Vaterhause im Himmel.

Aber es gilt, diese Anlage nicht verkümmern und verkrüppeln zu lassen, sondern sie auszubilden und zur herrlichen Entfaltung in den Kinderherzen zu bringen. Daher die Aufrichtung, daß Weltaufgebot des Heilandes an alle Erzieher: „Lasset die Kindlein zu mir kommen!“ Dieses Aufgebot



Christus und das Kind!

beansprucht Gestung für alle Zeiten, für alle Orte und für alle Nationen. Durch dieses welterneuernde Wort sind Christus und das Kind zum erhabenen, geheiligen Zweiflangu geworden. Die Begriffe „Christus“ und „Kind“ gehören fortan zusammen und dürfen nicht mehr voneinander getrennt werden. Denn Christus allein ist der berechtigte Erzieher aller Kinder, nicht nur, weil er als Gott auch sie erschaffen, als Erlöser auch sie erfaust, sondern auch deshalb, weil er als von Gott bestellter König der Welt auch sie zu Untertanen erworben hat. Er ist der zuverlässigste, der unentbehrliche und der unerreichte Erzieher der Kinderwelt, das vollendete Ideal eines Lehrers und Erziehers. Wieviele Millionen frommer, reiner, demütiger, starker Menschen, ja wieviele heldenhafte Apostel, Märtyrer, Befinner, Jungfrauen, Bützer, mit einem Worte: wieviele Heilige haben im Laufe der Jahrhunderte seine Erziehungskunst an sich erfahren! Je großmütiger und rüchhaltloser sie sich ihm hingaben, um so herrlicher waren die Erfolge. Seine Erziehungstätigkeit, seine Pädagogik hat ganze Völkerschaften umgewandelt. O ja, tu rex educationis, Christe! Du, Christus, bist in Wahrheit der König aller Erzieher! So wie Du hat noch niemand erzogen! Deine Erziehungsgrundsätze von der Selbstüberwindung, von der Gottunterwürfigkeit, sie stehen unübertroffen da seit nahezu zwei Jahrtausenden! Und auch heute noch zeugt und nährt Christi Braut, die heilige katholische Kirche, ihm eine heilige Nachkommenschaft, Männer und Frauen, und auch heute noch hört Christus nicht auf, zur ewigen Seligkeit des himmlischen Reiches zu rufen, die ihm im irdischen Reiche unterworfen und gehorsam waren. Welche Ehre und welches Glück daher für alle Erzieher, für die Eltern, Lehrer und sonstigen Erziehungsberechtigten, Anteil zu haben an dem Erziehungsamte Jesu Christi! Größeres, Erhabeneres und Wichtigeres konnte Gott ihnen nicht anvertrauen. Ist doch die Aufgabe der Erziehung, die Heranbildung, die Tauglichmachung des Menschen für sein Ziel, nicht nur für sein nächstes irdisches Ziel, für seinen Stand oder Beruf, sondern vor allem für sein großes, letztes und ewiges Ziel, für die Seligkeit im Himmel. In diesem Lichte, mit den Augen Gottes, soweit dies schwachen Menschen möglich ist, sub specie aeternitatis, unter dem Gesichtswinkel der Ewigkeit betrachtet, ist die Erziehung gewissermaßen die Fortsetzung, die Vollendung und die Krönung der Schöpfung selbst, wozu Gott allein imstande ist und die Menschen nur mit seiner Hilfe mitwirken können. Dem großen und letzten Ziele des Lebens muß bei der Erziehung alles dienstbar gemacht werden.

Nur insofern die Erziehung diesem Ziele dient, ist sie gut, ja nur insofern hat sie überhaupt Anspruch darauf, Erziehung genannt zu werden. Und je mehr die Erziehung dieses letzten, ewige Ziel ins Auge faßt und erstrebt, um so besser, um so gottgewollter, um so gottgelegneter, um so erfolgreicher wird sie sein. Daher, katholische Eltern:

„O führt dem Heiland zu die Kleinen,
Denn ihrer ist das Himmelreich,
Es faßt den Reinsten aller Reinen
Gar leicht ein Herz, das rein und weich.“

O ja, katholische Mütter, schon dann, wenn ihr das Kind unter eurem Herzen tragt, dann könnt ihr ihm keine größere Wohltat für Zeit und Ewigkeit erweisen, als wenn ihr euch und mit euch euer Kind recht oft dem Heilande naht. Die Mutter Samsons erhielt von dem Engel die Weisung, sie solle nichts Versuschendes trinken und nichts Unreines essen, weil das Kind, dem sie das Leben schenken solle, ein Gottgeweihter sein werde. Als Elisabeth von ihrer Base, der Mutter Gottes, besucht wurde, da hüpfte Johannes, das Kind, in ihrem Schoße und wurde vom hl. Geiste erfüllt. O ja, katholische Mütter, auch heute noch bedeutet eure Heiligung zugleich die Heiligung des Kindes unter eurem Herzen. — Und wenn das Kind geboren ist, wie bald werden gläubige Eltern darauf bedacht sein, ihren Liebling zur Taufe bringen zu lassen, damit er recht schnell von der Erbsünde gereinigt und zu einem Kinde Gottes, zu einem Gliede der Kirche, zu einem Erben des ewigen Lebens werde! Und wenn dann das Kind nach der Taufe von seinem ersten Kirchgange zur Mutter zurückgebracht und wieder in ihre Arme gelegt wird, mit welcher Chrfurcht wird sie seine Stirne küssen und ihr Gotteskind noch einmal segnen mit ihrem Muttersegen! Mit welcher Andacht werden katholische Eltern ihre getauften

Kinder, die lebendigen Tempel des hl. Geistes, betrachten, mit welcher Sorgfalt sie vor Entweihung behüten! Wie werden sie während der ganzen Kindheit alles von ihnen fernhalten, was ihr unschuldiges Auge und Ohr verleihen, was ihr reines Herz verunreinigen könnte. Wie werden sie in der kleinen häuslichen Kirche, in der der Vater der Bischof, die Mutter die Priesterin ist, bei allen ihren Worten und Handlungen, bei allen Gebeten und Hausandachten die sie mit den Kleinen verrichten, bei allen Bildern und sonstigen Gegenständen, die sie den kindlichen Augen vorführen, darauf sinnen, daß die warme Luft der Religiosität, der Erfurcht und Scheu vor dem Heiligen sie stets umweht! — Wenn dann die Zeit der Schule kommt, dann gibt es für katholische Eltern kein Überlegen und kein Schwanken: es ist für sie einz Selbstverständlichkeit, daß sie ihr Kind nur in der Schule Jesu Christi, nur in eine Schule, in der Christi Geist herricht, nur in eine katholische Schule schicken. Soll doch die Schule das Erziehungswerk der Eltern, insbesondere die religiöse Beeinflussung der Kinder, fortsetzen. Ja, katholische Eltern, auch während der Schulzeit breitet Jesus Christus seine Arme nach den Kinderseelen aus, auch während der Schulzeit hungern die Kinderseelen nach dem Göttlichen und Christlichen. Wäre es da nicht grausam, die Verbindung zwischen Christus und dem Kinde zu lösen, die Fenster der Schule an der Sonnenseite der Religion vermauern und dem Kinde anstatt des Brotes Steine bieten zu wollen! Daher der Ruf der katholischen Eltern nach katholischen Schulen für ihre katholischen Kinder!

Von dem großen Kardinal Manning wird erzählt: Als man in London eine katholische Kathedrale habe bauen wollen und der Platz und ein Drittel der Bausumme bereits vorhanden gewesen sei, da habe jener Kardinal gesagt, solange in den Straßen von London ein katholisches Kind ohne kath. Schulunterricht aufwachse, solange geschehe nicht der erste Spatenstich zur Kathedrale, denn aus jedem Kinde sei eine lebendige Kathedrale zu erbauen.

Missionspost

Hochw. P. Solanus Peterei, Clairvaux schreibt über heidnische Gebräuche:

Ganz in unserer Nähe lebte ein großer und mächtiger Häuptling. Sein Reichtum bestand in Hunderten von Rindern, Pferden, Schafen und Ziegen und seine Untertanen lauften ihm eine Kutsche, die 1500 Mark kostete und er fuhr nur vierspännig aus.

Für den katholischen Glauben war er nicht zu haben und da er die Wassertaufe nicht haben wollte, so schickte ihm der Herrgott das Wasser in seine Knochen, er schwoll an und starb an der Wassersucht.

Das gab ein Halloß, als es hieß, der Häuptling sei gestorben. 300 Männer hielten 3 Tage lang Totenwache, bei Tag und Nacht, in Hitze und Kälte und strömendem Regen. Endlich kam der Tag des Begräbnisses. Es wurde ein großer Ochse geschlachtet und mit der nassen frischen Haut der Sarg umwickelt und unter einem ohrenzerreißenden Kriegsgebrüll in die Grube versenkt.

Nun wurde das neue Oberhaupt, der Sohn des Verstorbenen, ein Jüngling von 15 Jahren zum König proklamiert und königlich gekleidet. Man zog ihm den alten Rock des Vaters an, setzte ihm dessen große Mütze auf den Kopf, hängte ihm um die Schulter ein Tiegerfell, gab ihm in die Hand einen großen Schild und Speer und steckte ihm schließlich hinter das rechte Ohr eine mächtige, rotangestrichene Schwanzfeder eines einheimischen Vogels.



Zulus in „Kriegsparade-Uniform“

Nachher wurden die Trauergesetze verkündet.

1. Alle Männer und Burschen haben das Haupt blank zu rasieren mit einer Glässcherbe.
2. Alle verheirateten Weiber rasieren den halben Kopf, den Vorderkopf; der Hinterkopf bleibt unrasiert.
3. Alle Mädchen, kleine und große rasieren den ganzen Kopf.
4. Einen Monat lang darf keine Hütte mit neuem Stroh gedeckt werden.
5. Ein ganzes Jahr hindurch darf niemand heiraten und alle Biergelage sind verboten.
6. Stirbt ein Christ, so darf dessen Leiche nicht auf den christlichen Friedhof getragen werden, sondern daheim, wie ja auch der Häuptling daheim begraben worden ist. —

Andere Menschen, andere Sitten. In Bezug auf Bubikopf scheinen die Zulu noch radikaler.

D. Red.

War das ein stattlicher Bursch, dieser Māmā, ohne Fehler von der Fußsohle bis zum Scheitel, wie Absalom. Arbeiten und singen, springen und tanzen und schwimmen, reiten und jagen, kurz, alles konnte er.

Ein paar Jährchen saß unser Māmā auf der Schulbank, aber zur Taufe brachte er es nicht. Gar bald vertauschte er die Liebe zur Schulbank und zu Gott mit der Liebe zum Geld und zu heidnischen Weibsbildern, heiratete ein heidnisches Mädchen und nun ging's rasch herab. Māmā ließ den Herr Gott im Himmel walten, er aber walzte auf Erden, ergab sich dem Trunke und der Ausschweifung und obgleich er so lange Jahre täglich unsere Missionsglocken das Volk zur Kirche rufen hörte, er blieb aus. Nun kam das Strafgericht Gottes, das über jeden Unbußfertigen kommt.

Māmā wurde krank. Das Fieber wurde heftig und Todesgefahr trat ein. Die Umgebung und sogar seine heidnische Frau batzen ihn, er möchte sich taufen lassen, aber seine Antwort war stets: Noch nicht, ich sterbe noch nicht. Am nächsten Morgen war er eine Leiche. —

„Den Gläubigen sollte es noch mehr zum Bewußtsein kommen, mit welch innerer Begeisterung, mit welch inständigem Beten zu Gott, mit welcher Freigebigkeit sie zu einem so heiligen und fruchtbaren Werke einmütig mitarbeiten müssen.“

„Dazu ist ja die Kirche geboren, das Reich Christi in aller Welt auszubreiten und so die gesamte Menschheit des Heiles der Erlösung teilhaftig zu machen . . .“

„Freuen dürfen wir uns indessen, daß gerade jetzt in den letzten Jahren jene Ordensgesellschaften, die sich den heiligen Missionen bei den nichtchristlichen Völkern widmen, mit ganz neuem Eifer ihre Mühen und Erfolge verdoppelten, und daß den gesteigerten Arbeiten der Missionare auf Seiten des christgläubigen Volkes jede gesteigerte Hilfe und Unterstützung das Gleichgewicht hält . . .“

Sr. Heiligkeit Papst Pius XI.

Am 31. März dieses Jahres wird unser glorreich regierender Heiliger Vater Papst Pius XI. 72 Jahre alt. Am 20. Dezember vorigen Jahres begann das Jubiläumsjahr der Feier des goldenen Priesterjubiläums des Papstes. Die Eröffnung machte die Einweihung des lombardischen Priesterseminars in der Basilika S. Maria Maggiore. Das Jubeljahr endet am 21. Dezember 1929 mit der Weihe des Monumentalaltares in der Kirche San Caelo, wo der Papst am



21. Dezember 1879 sein erstes hl. Messopfer feierte. Papst Pius XI. (Uchille Ratti) wurde am 31. März 1857 in Desio bei Mailand geboren, war als Bibliothekar bei der Ambrosianischen Bibliothek in Mailand tätig, wurde 1914 Präfekt der Vatikanischen Bibliothek in Rom, kam 1918 als Nuntius nach Warschau und war während der Abstimmungszeit katholisch-kirchlicher Kommissar für Oberschlesien, 1921 wurde er Erzbischof von Mailand und am 6. Februar 1922 Papst. Möge er noch lange als Vater der Christenheit seine Kirche leiten zum Heile und Segen der Völker.

Der Judenknabe von Prag

Nachdruck verboten!

Erzählung von Joseph Spillmann, S. J.

Alles war demnach schon lange geplant und abgesprochen, als der liederliche Schelm am Palmsonntag mir den Brief brachte und ich ihm voll Vertrauen das Pergamentbüdchen mit dem Spruche des hl. Stanislaus gab; hatte keine Ahnung, zu was für einem teuflischen Verrate er selbiges gebrauchen würde. Inzwischen wartete ich von Tag zu Tag auf eine Antwort meines Guardians, und in meinem Leben ist mir die Karwoche noch nie so lange geworden. Es kam aber kein Brief. Das legte ich mir schier günstig aus, indem ich dafür hielt, der alte P. Modestus werde statt eines Briefes persönlich kommen. Und nun denke sich männlich meinen Schrecken, da am Karfreitagnachmittag, wo ich schon des Müllers Wäglein für den kommenden Morgen bestellt hatte, plötzlich ein Bub mir folgendes Schreiben brachte:

„Dem P. Sebaldo wünscht P. Honoriuss, derzeit durch Gottes Zulassung Guardian, Heil im Herrn!

Lieber und ehrwürdiger Pater!

Aus Eurem Briefe habe ich gesehen, was mir schon bei Eurer Abreise auffiel, daß Ihr mit Bezug auf das kleine Judenbüblein namens Abele, wohl einen Eifer, aber nicht gemäß der Klugheit, habet. Es hat nun dem grundgütigen Gott gesallen, Euren geistigen Star zu stechen, will sagen, Euch in schmerzlicher Weise das geistige Auge zu öffnen. Der bewußte Judenknabe nämlich, den Ihr in Eurer Blindheit dem Wohle einer ganzen christlichen Gemeinde schier vorgezogen habt, ist heute in der Frühe, während der Patronus des Prosehnenhauses zusamt seiner Ehegattin in St. Veit dem Gottesdienste beiwohnte, heimlich entsprungen und zu seiner sauberen Sippe zurückgekehrt, wie das leider schon viele andere Juden aus demselben Haus vor ihm taten. Und ob er nun von Anfang heuchelte oder erst später durch den diesem Volle angeborenen Wanfel mut zum Falle kam, will ich nicht untersuchen. Mit einem Worte: es hat sich hier wieder bewahrheitet, was Gott schon durch den Propheten Iaias bellagte: Ich habe gerufen, und ihr habt nicht gewollt!

Euer Ehrwürden Desiderium, morgen hierher zu kommen, braucht mithin nicht in Consideration gezogen zu werden, und zeige ich Euer Ehrwürden nur an, daß Ihr bis auf weiteres — usque dum dicam tibi, Matthäus am zweiten — auf Eurem Posten zu verbleiben habt. Vale!”

Daz mich dieser Brief nicht anders anmutete, als wenn der feurige Donnerkeil vor meinen Füßen in den Boden gefahren wäre, brauche ich hier nicht mit vielen Worten darzutun. Ich mußte ihn erst ein paarmal lesen, bevor ich seinen Inhalt begriff. Daz der kleine Abel am Vorabend seiner hl. Taufe davongelaufen sei, konnte ich mir nicht reimen, und doch — da stand es schwarz auf weiß! Sollte er wirklich zum Falle gekommen sein? Hatte ihn vielleicht der Gedanke, daß seine Taufe von dem harten Vater an der Mutter grausam gerächt würde, zum Wanken gebracht? Oder sollte List und Betrug im Spiele und der Knabe gegen seinen Willen in die Gewalt seiner Sippe geraten sein? Alle diese Gedanken gingen mir wie ein Mühlrad im Kopfe herum, und ich konnte zu keiner Ruhe kommen; nur wollte es mir immer mehr scheinen, der Knabe müsse unschuldig und die Sache nicht mit rechten Dingen zugegangen sein. Setzte mich also in tiefer Nacht, sobald ich aus dem Brichtfuhle heimgekehrt war, hin und schrieb, wie wohl todmüde, in diesem Sinne an meinen P. Guardian, an den Patron des Prosehnenhauses, an den Rektor des Jesuitenkollegii und endlich an den Rose, dem ich noch kein Titelchen misstraut, sie sollten sich fleißig informieren, ob der Knabe nicht gegen seinen Willen durch List und Trug in die Judenstadt gebracht und daselbst mit Gewalt festgehalten werde. Und hat mich der vorletzte Brief viel Zeit und manche Peise gekostet, weil ich dem Jesuiten in etwas zierlicherem Latein schreiben wollte, als sonst bei mir gang und gäbe ist.

Sa, wenn meine Briefe etwas genutzt hätten! So aber legten die guten Leute dieselben beiseite. P. Guardian antwortete gar nicht; ebensowenig der Rose. Die Jesuiten schrieben freundlich, und der Vorsteher des Prosehnenhauses sogar ausführlich, wie dem verärgerten Zeugniß der Magd zufolge der Knabe durch das Fenster des Erdgeschosses gesprungen

und mit einigen Juden, so ihn erwarteten, auf und davon geslohen sei. Ich mußte schließlich selber glauben, daß der kleine Abele der Versuchung zum Opfer gefallen, und konnte nichts anderes tun, als ihn der Gnade und Barmherzigkeit Gottes empfehlen.

Und derweil ich so mit halb bitterem, halb wehmütigem Gefühl des Judentums gebachtete, bestand derselbe die harte Probe eines ebenso langsam als grausamen Martyriums — just zu der Zeit, da wir ihn für einen Abtrünnigen oder Apostaten hielten. O was sind wir armeselige Menschlein doch gar so große Toren, wenn wir dem Allwissenden, der allein richten und urteilen kann, so naheweis ins Handwerk pfuschen!

Der Rose, der Judas Iskariot, hat das arme Lämmlein den reißenden Wölfen überliefert, und ich selber mußte dem Unmenschlichen mit meinem Bild ein und Gnadenpfennig Tür und Tor öffnen. Das gab sich so: Natürlich kannte er als früherer Hausgenosse die Magd des Proselytenhauses und wußte recht wohl, welches simples Ding sie sei. Darauf baute er seinen Plan und lauerte auf den Augenblick, wann der Patronus und seine Frau zusammen einen Ausgang machen würden; mit der Grete wollte er dann schon fertig werden.

Doch wäre ihm der Streich beinahe mißglückt. Es blies nämlich in jenen Tagen ein überaus kalter Nordwind und hielt die Gemahlin des Patronus, welche gerade verschlafen war, in der warmen Stube fest. Info gedessen dachte der Rose schon daran, in der Nacht vom Karfreitag auf den Karlsamstag mit Hilfe einiger verwegener Burschen einen Gewaltstreich zu wagen; denn er war völlig entschlossen, die zweitausend Goldgulden zu gewinnen und somit den Knaben vor seiner Taufe in die Hand des Vaters zu liefern. Da kam ihm in letzter Stunde noch die große Frömmigkeit der ehr samen Matrone zu statten, indem sie am hl. Karfreitag es nicht über sich bringen konnte, am behaglichen Osen zu sitzen, während in den Kirchen der blutige Kreuzestod Christi gefeiert wurde, und daher ihren Ehemann nach St. Veit begleitete.

Kaum hatte der Rose, welcher, wie der höllische Drache die Himmelspforte, die Türe des Rose'schenhauses umlauerte, die beiden auf die Gasse hinaustreten und den Weg nach St. Veit einschlagen sehen, als er in seiner Bosheit aufjubelte und sich des Sieges schier sicher fühlte.

Gleichwohl schlich er ihnen eine gute Strecke weit nach, um seiner Sache gewiß zu sein. Erst als er sie untrüglich den Weg nach Sankt Veit nehmen sah, bog er in ein kleines Häuschen, in welchem nahe an der Judenstadt allerlei Gesindel wohnt, wechselte dabei mit einem Bettelweibe ein paar Worte und eilte, so rasch er nur konnte, nach dem Proselytenhause zurück.

Auf sein heftiges Klopfen öffnete, wie er erwartet hatte, die Magd das Schieb Fensterlein neben der Türe.

„Ach, liebe Grete“, sagte der Erzschelm, „das ist gut, daß Ihr da seid, da nehmet den Gnadenpfennig, er ist von dem Kapuzinerpater Sebaldo und an dem heiligen Hause von Loreto angehört.“

„Von dem P. Sebaldo!“ sagte das einfältige Mensch, knickste und küßte gar ehrfurchtsvoll die Madaille.

„Freilich, von dem P. Sebaldo — und er schickt Euch einen schönen Gruß. Aber jetzt macht rasch auf; sehet Ihr denn nicht, wie warm ich mich gelaufen habe, und soll ich da draußen in dem eisigen Wind mir ein Siechtum holen?“

„Eigentlich darf ich in Abwesenheit der Herrschaft niemand öffnen, aber Euch, und namentlich da Ihr von P. Sebaldo kommt und mir den schönen Gnadenpfennig bringt und den Gruß, kann ich doch nicht in der grimmigen Kälte stehen lassen! Also rasch herein und wärmet Euch in der Küche!“ Richtig, die dumme Grete machte ihm auf. Dann fragte sie: „Und wie geht es dem guten P. Sebaldo? Wird er bald wieder einmal hier in Prag predigen oder sitzt er noch immer draußen bei den Bauern in Za'ow?“

„Für den Augenblick ist er hier in Prag, aber nur für ein Stündchen“, log der heillose Schelm. „Nun möchte er rasch den kleinen Abele auf einige Augenblicke sehen und sprechen, und da es ihm rein unmöglich ist, herüberzukommen, hat er mich geschickt, daß ich den Knaben zu ihm ins Klösterlein hole — ei du mein alles, was ich gelaufen bin!“

„Wie? Der P. Sebalodus wünscht, daß der Knabe zum ihm hinaufkomme? Aber das geht nicht, das darf ich nicht erlauben; solange die Herrschaft außer Hauses ist, darf niemand über die Schwelle! Ihr müßt warten, bis der Herr oder die Frau heimkommen.“

„Aber liebe, gute Grete! Die Herrschaft ist gewiß im Gottesdienst, und der

wird vor 11 Uhr nicht beendet sein, während der P. Gebaldus schon vor 10 Uhr wieder fort muß. Was würde der hochwürdige P. Gebaldus von Euch denken, wenn ich ohne den Knaben käme?"

"Ja, was würde er von mir denken! I du meine Güte, was wird er denken? Ach, daß doch mir immer solche Geschichten passieren müssen — aber ich darf nicht!"

"Er wird von Euch denken, daß Ihr entweder ihm oder mir, seinem Boten, nicht getraut habt! Nehmt doch nur Vergnüft an, der Knabe ist ja in guten Händen, wir kennen uns ja."

"Freilich, wir kennen uns, und er wäre in guten Händen — aber es geht nicht; ich glaube, die Herrschaft würde mich vor die Türe setzen!"

"Warum nicht gar! Die Herrschaft wird gar nichts davon merken; jetzt ist es halb 9, vor 11 oder halb 12 kommt die Herrschaft nicht zurück, und um 10 Uhr, spätestens halb 11, bringe ich den Knaben wieder hierhin. Geschwind, beste Grete, ho'et den Jungen und macht dem alten P. Gebaldo die Freude, daß er ihn zum mindesten heute auf einen Augenblick sehen kann, da er morgen bei des Knaben Taufe nicht mehr hier ist."

"Da, wenn ich wüßte, daß Ihr mit dem Knaben vor der Herrschaft zurück wäret —"

"Ich will Euch nie mehr unter die Augen treten, wenn ich ihn auch nur eine Minute zu spät bringe."

"Und daß es nicht von dem Knaben verraten würde —"

"Meine Hand darauf, der Knabe soll reinen Mund halten!"

"In Gottes Namen also — auf Eure Verantwortung hin!" Und die einfältige Gans rief den kleinen Abele und sagte ihm, er solle geschwind mit dem Rose zum Kapuzinerkloster hinauflaufen, wo ihn der Vater Gebaldus erwarte, und sich ja sputen, daß er zeitig wieder zurück käme.

Das unschuldige Lämmlein hörte auch nicht eher meinen Namen und sah das Pergamentbildchen mit dem von meiner Hand geschriebenen Spruche, welches es gleichsam wie ein Pfand meiner Gegenwart hinnahm, als es sich voll Freuden bereit erklärte, mit dem reißenden Wolfe zu gehen, flugs in sein wollenes Wintermäntelchen schlüpfte und an der Hand des Judas Iskariot sein sicheres Ayl verließ. Und so wurde der kleine Abele zur selben Zeit, da man in den Kirchen

das bittere Leiden unseres Herrn Jesu Christi, und wie er durch einen Kuß verraten wurde, feierlich sang, ebenfalls von einem falschen Freund mit scheinbarer Freundschaft um des verwünschten Gels des willen verkauft und verraten, war mithin auch in diesem Punkte seinem göttlichen Meister ähnlich.

Unter dem Vorwande besonderer Eile wählte der Jude die kleinsten und abgelegensten Häuschen, bis er sein unschuldiges Opferlamm an das elende Häuschen des alten Bettelweibes gebracht hatte. "Ach", sagte er dann, „hier wohnt eine arme, franke Person, der wollen wir rasch ein kleines Almosen reichen“, und lockte den willig folgenden Knaben in den düstern Hausflur. Dasselbst fiel er unversehens über denselben her, band ihm mit einem Tuche den Mund zu, daß er kaum einen halberstickten Schrei aussstoßen konnte, und warf mit Hilfe des alten Weibes das arme, wimmernde Kind, an Händen und Füßen gefnebelt, in ein dunkles Kellerloch. Also ließen sie den kleinen Abele hilflos liegen, ja verspotteten ihn in schrecklicher Weise (wie das Bettelweib später gestand), sagend: zweifelsohne würde ihm der Nazarener gern zu Hilfe kommen; da derselbe aber heute gerade ans Kreuz genagelt sei, so möge er ihn, wie billig, entschuldigen und sich gedulden, bis es einmal gelegener wäre und er sich seines Unfalls annehmen könne. Mit solchen und ähnlichen Lästerreden schlug der gottlose Verräter die Falltür über seiner Beute zu und traf die nötigen Maßregeln, um das arme Kind mit Einbruch der Dunkelheit in das Haus des Alten Abele zu liefern.

O du liebe Seele, wie mag es dir den ganzen Tag über in dem Kellerloche um dein junges Herz gewesen sein! Dein hl. Schuhengel hat dich wohl getröstet und auf den Kampf gerüstet, welcher dir nun bevorstand!

Inzwischen war der dummen Grete gar schwül zu Mute. Schon sah sie die Nachbarsleute aus der Kirche zurückkommen, und noch immer wollte der Rose mit dem Knaben sich nicht zeigen. Endlich kam auch die Herrschaft; aber der kleine Abele war nicht zu sehen. Die arme Person ist am selbigen Tage, wie sie mir nachher gestanden hat, vor Schrecken und Angst schier unweise geworden. Als die Essenszeit da war, konnte des Knaben Abwesenheit nicht mehr länger verborgen bleiben; jetzt legte sich das einfältige

Ding aus übergroßer Herzensangst aufs Lügen und gab vor, der Abele müsse hehlings, während sie in Küche und Keller hantierte, entwischen und davongelaufen sein, wie das leider schon oftmals mit den unbeständigen Juden geschehen. Bei dieser unwahren Rede verblieb sie auch bei mehrfachem Fragen, und ob nun der Patronus und seine Gattin der Magd wirklich glaubten oder zur Vermeidung gerechten Tadels sich bloß diesen Anschein gaben: sie meldeten alsbald sowohl nach Sankt Clemens als nach unserem Klosterlein, es sei der kleine Abele während des Gottesdienstes hinterlisti-

gerweise entflohen, wie mir denn auch sofort der P. Guardian schriftlich mitteilte. Und hätte die leidige Menschenfurcht ein offenes Geständnis der Magd nicht verhindert oder der P. Guardian mein Schreiben mit größerem Glauben gelesen, so wäre mit obrigkeitlicher Macht und Weisheit ein großes Verbrechen wohl noch zu verhindern gewesen. Allein das sollte nach Gottes Zulassung nicht geschehen, zweifelsohne weil unser Herr durch das Blutzeugnis eines unschuldigen Kindes viel mehr verherrlicht, als durch die Bosheit aller höllischen Scharen vergnügt wird.

IV. Wie der kleine Abele in seinem Blute getauft wird.

Seit ich das letzte Kapitel niederschrieb, sind schon etliche Tage verflossen, und es wollte mir gar nicht gelingen, was nun kommen muß, ordentlich aufs Papier zu bringen. Hab' auch schier mehr geweint und gebetet als geschrieben; es waren aber keine bittern Tränen, sondern sie flossen gar mild und tröstlich, halb aus Reue und Leid, daß ich dem guten Knaben gerade zu der Zeit, wo er also grausam litt, in meinem Herzen gar großes Unrecht tat; halb auch aus Trost ob seines schönen Triumphes und aus Sehnsucht, bald mit ihm und allen Heiligen im Himmel vereint zu werden. Dann ging ich gestern nachmittag mit dem P. Guardian zum Sankt-Magdalenen-Kloster, wo die büßenden Frauen weilen, und ließ mir nochmals alles genau erzählen, wie es sich zugetragen und von den noch lebenden Zeugen bekräftigt wird, und will es nun in aller Einfalt niederschreiben, wobei ich jedoch bemerke, daß man den Reden und Widerreden keinen so steifen Glauben schuldet, wie den factis oder Tatsachen, indem bei den ersten, wie billig, erwogen werden muß, daß sie sich nicht so kräftig dem Gedächtnisse einprägen wie die letzteren und somit bei ihnen leichter etwa ein Irrtum unterlaufen kann.

Und wie ich nun so schreibe, scheint der helle, warme Frühling durch mein offenes Fensterchen in die kleine Zelle herein, und vom Klostergarten herauf, wo ich das liebe Kind noch vor dem Bilde der schmerzhaften Mutter zu sehen glaube, tönt der kräftige Finkenschlag. Neben dem Kapellchen steht der alte, halbdürre Birnbaum und trägt ein paar Blüten; die sind frisch und lieblich, als wäre er noch jung, und ich denke: was braucht

denn der alte Stumpf noch zu stehen, wenn der Sturmwind das junge Bäumchen gefickt hat?

Aber auch solcher Gedanke ist töricht — das steht ja alles in Gottes Hand!

Es war also am Karfreitagabend um die Zeit, da man schon in der Domkirche in wieder etwas freudenreicherem Tone die Antiphon anstimmt: In pace in idipsum dormiam et requiescam — „Im Frieden, ja im Frieden will ich schlafen und ruhen.“ Der Herr hat den Kampf überstanden, bei seinem jugendlichen Jünger aber hub er jezo an. Der Rose zog den von Kälte halb erstarnten Knaben aus dem Kästelloche hervor, bedrohte ihn mit dem augenblicklichen Tode, wenn er einen Laut von sich gebe, und schleppete ihn durch die dunkle Nacht in die nahe Judenstadt und dann auf dem geradesten Wege nach dem Hause des erbitterten Vaters.

Der alte Abele war zeitig von dem guten Erfolge des Rose benachrichtigt und erwartete mit seinem Bruder, dem Rabbiner, den Knaben. Nach der jüdischen Weise, die Tage zu zählen, war der Sabbath schon angebrochen; der Mann hatte daher, um nicht gegen das Gesetz zu fehlen, bereits vorher auf einem Seitentischchen den Verrätersohn zurechtgelegt, daß ihn Rose, wenn er den Knaben brächte, nur einstecken könne. Von der Stubendecke herab hing die brennende Sabbathlampe, und sie standen darunter und nestelten schon eine gute Weile an ihren Gebetsriemen; werden aber nicht sonderlich in der Stimmung gewesen sein, Gott ein wohlgefälliges Gebet darzubringen, indem ihre Herzen grimmigen Zornes übervoll waren.

Da klopste man an die Haustüre.

„Sie sind es“, sagte die Magd, die später über alles gerichtliches Zeugnis ablegte; denn Abeles Weib, Sara, war nicht zu gegen. Misstrauisch hieß sie der Jude seit dem Entweichen des Kindes in einer Kammer eingesperrt.

Gleich darauf brachte der Rose den Knaben in die Stube. Wiewohl derselbe in seinem Herzen auf das Schlimmste gefaßt war, zitterte er dennoch beim Anblide des grimmigen Vaters heftig. Doch sagte der alte Abele vorläufig keine Silbe zu seinem Söhnchen, als daß er ihn fragte, ob er etwa schon gefaust sei. Da sowohl der Knabe als der elende Blutveräußer dieses verneinten, deutete der Alte nach dem Nebentischchen. Sofort zählte und strich Rose seinen Judaslohn ein und reiste in selbiger Nacht noch schleunig ab. Es soll der Erzschelm, wie einige meinen, sich nach Venetien oder, wie andere glauben, nach den Niederlanden, ja sogar nach der Neuen Welt geflüchtet haben. Dem mag nun sein, wie ihm wolle: wenn selbiger auch dem Arme menschlicher Gerechtigkeit entwicht, dem Racheckwert des göttlichen Gerichtes wird er sicher nicht entgehen, es sei denn durch aufrichtige Buße, ansonst er den höllischen Glüten gleich seinem Vorbilde Judas Iskariot für alle Ewigkeit verschollen wird.

Als nun der Rose die Stube verlassen, sagte der Rabbiner zu seinem Bruder: „Gepriesen sei der Herr, der dein Kind aus der Gewalt Pharaos und den Banden Agyptens befreit hat, bevor er das Mal der Schmach empyßing.“ Er meinte das gnadenreiche Taufwasser. „Jetzt mußt du das mißleidete Schäflein mit Milde und Nachsicht wieder der Herde Israels gewinnen; es hat ja auch der Herr unsre Väter, die ihn verkannten und dem Moloch und den Greueln der Völker nachliefen, in Gnaden aufgenommen, sobald sie sich ihm wieder zuwandten.“

„Ei ja, meinst du, es freue mich, mein eigenes Blut zu verderben?“ sagte der alte Abele. „Wenn er dem Nazarener entsagen und dem Glauben unserer Väter treu bleiben will, verzeihe ich seinen Frevel und den ängstigenden Kummer, den er auf mein greises Haupt häufte. So er aber auch jetzt noch verschlossen ist, den gefreuzigten Zimmermannssohn anzubeten, werde ich ihn, so wahr meine Seele lebt, lieber wie einen Hund mit diesen meinen Händen erwürgen, als ihn bei den Goim wissen!“

Bei diesen Worten bebte der unselige Mann vor Wut, seine Züge verzerrten sich und sein Auge rollte wild, daß die Magd behauptete, nie in ihrem Leben habe sie etwas Gräßlicheres gesehen. Dagegen bot der unschuldige Knabe einen gar rührenden Anblick. Noch waren seine Hände fest gebunden, und er stand schier da wie der kleine Isaak, nur daß sein verblendeter Vater mit dem Patriarchen Abraham wenig Ähnlichkeit hatte. Sein Auge, aus welchem der Schmerz in großen Tränen tropfte, blickte offen und ehrlich zu dem zürnenden Manne; es war nicht anders, als ob die unschuldige Seele teils mit großen Angsten, teils mit entschlossener Festigkeit aus ihm hervorschauete. Der Blick ging dem Vater doch etwas zu Herzen; in milderem Tone sagte er: „Löset ihm die Hände!“

„Ich danke Euch, Vater, und bitte, verzeihet den Kummer, den ich Euch bereitet habe“, bat der Knabe und hob die Hände flehend empor.

„Verzeihen? Das muß erst verdient werden, und bis dahin sollst du mich nicht mehr Vater nennen. Ha, Bube, was hast du getan!“ fuhr er dann wieder fort, während der Zorn neu aufloderte. Bist du nicht hinübergelaufen zu den Todfeinden des Volkes, welche die Söhne Israels seit Jahrhunderten in den Staub treten? Hast du nicht meinen ehrlichen Namen vor allen Kindern unseres Volkes zur Parabel gemacht, daß sie die Köpfe über mich schütteln, und Kindesfänger sich das Gericht erzählen werden, welches der Herr in seinem Grimme durch dich über mein Haus verhängte?“

Da sah der gute Knabe wohl, wie weit sein Vater davon entfernt sei, ihm zu verzeihen, und er sagte traurig: „Doch doch der barmherzige Gott Eure Augen öffnen möchte! Ihr würdet dann den Willen des Herrn erkennen, und daß ich, um ihm zu gehorchen, Euch den Gehorsam versagen muß.“

„Wie? Du willst mir Gehorsam versagen und wagst es, mich dennoch um Verzeihung zu bitten?“

„Ihr werdet mir verzeihen, sobald Ihr erkennt, wie ich jeho erkenne, daß Jesus von Nazareth der von Moses und den Propheten verheiße Messias ist.“

Fest und bescheiden sagte der Knabe diese Worte und zeigte so für Christum, den Herrn. Da ereignete sich aber, was schon bei dem Zeugniß des heiligen Erzmärtyrers Stephanus sich zugetragen. Die verstockten Juden hielten sich die

Ohren zu, und der Alte Abele schrie voll Wut, ob er diese Lästerung etwa von seiner Mutter zuerst vernommen.

„Von meiner Mutter“, antwortete der kleine Abele, „aber nicht von Sara, meiner irdischen Mutter, sondern von meiner himmlischen Mutter, der Tochter Davids, der seligsten Jungfrau Maria.“

Nun kannte der Grimm des verblüdeten Mannes keine Grenzen mehr. „Von dem Zimmermannsweible!“ schrie er. „O es ist klar, die Baalspaffen haben ihn behext! Aber ich will ihm den Teufel der Lästerung austreiben!“ Und mit diesen Worten warf er sich über das weinende Kind her, riß ihm die Kleider vom Leibe, saßte einen Lederriemen und begann den Rücken des unschuldigen Bekenners so grausam zu zerfleischen, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen. Als der Rasende endlich atemlos einhielt, lag der kleine Abele, braun und blau geschlagen, ja mit Blut überronnen, wimmernd und wehklagend am Boden und hätte vielleicht in derselben Nacht noch seine Seele ausgehaucht, wenn sich nicht in dem Herzen des Rabbiners ein Fünklein Menschengefühl geregt hätte, zugleich mit der Hoffnung, des Knaben Standhaftigkeit durch andere Mittel und Wege doch noch zum Falle zu bringen.

Der Rabbiner wandte sich also an seinen Bruder mit der Bitte, des Kindes Leben zu schonen und ihm den Knaben zu überlassen; in wenigen Tagen sollte er seinen Troz brechen und ihn reuevoll dem Vater zuführen. Darauf willigte der alte Abele nach einiger Hin- und Herrede, verschwörte sich aber zugleich hoch und heilig, daß nur das Blut und Leben des ungeratenen Kindes seinen gerechten Grimm zu sühnen vermöge, falls auch dieser letzte Versuch fruchtlos bliebe. Nie und nimmer könnte er den Gedanken ertragen, sein eigen Fleisch und Blut auf Seiten der Nazarener und sein mühsam erworbenes Geld in den Händen der Goim zu sehen.

Es trug demnach der Rabbiner das weh und wundgeschlagene Kind nach seiner eigenen Wohnung, hegte und pflegte es daselbst die ersten Tage mit anscheinend großer Liebe, um sein Herz für sich zu gewinnen. Als sich aber der kleine Abele etwas erholt hatte, zog der Mann schon andere Saiten auf und versuchte es zunächst mit aller Macht der Überredung und Lüge, den Glauben an die Gottheit Jesu zu erschüttern und zu ver-

nichten. Er suchte aus allen Stellen der Propheten darzulegen, daß der wahre Messias das Reich Juda herstellen und über alle Reiche der Welt erheben müsse; das alles habe der Nazarener nicht getan und könne folglich auch nicht der wahre Gesandte Gottes sein. Dagegen stritt der kleine Abele, wie nachher der Rabbiner selber bekannte, mit vielen guten Gründen, welche ihm zweifelsohne der Heilige Geist selber eingab, daß solches alles billigermaßen von einem geistlichen Reiche zu verstehen sei. Und solches Reich hätten die von Jesu gesandten Apostel wirklich gegründet, aufgerichtet und über die ganze Welt ausgebreitet, und dem geistigen Zepter Judäa seien die Könige von Saba und von den Inseln, verstehe die Herrscher der entlegensten Reiche, unterworfen. Ferner erinnerte er, daß der Messias nach dem Zeugniß des gleichen Propheten, vornehmlich Isaäc am dreißigsten ein Mann der Leiden und der Schmerzen sein müsse, der für die Sünden seines Volkes des Todes sterben würde, was alles bei Jesus von Nazareth eingetreffen, der nicht nur gestorben, sondern zum Zeugniß seiner Gottheit von den Toten auferstanden sei. Endlich schloß der Knabe, wie sein Oheim selber zugestehé, sei die Herrschaft schon viele hundert Jahre von Juda gewichen; es habe aber der Erzvater Jakob auf seinem Todenhause im Lande Gessen seinem Sohne geweissagt, daß das Zepter nicht von Juda weichen werde, bis da komme, der geschickt werden solle, was wiederum dartue, wie töricht die Juden jetzt noch auf einen Heiland harrten.

Und das alles brachte der Knabe, teils wie er es im Unterrichte des Proselytenhauses gehört, teils wie es ihm, woran ich nimmer zweifle, der Heilige Geist eingab, mit so viel Festigkeit vor, daß der in den jüdischen Schriften wohl bewanderte Rabbiner nicht viel Gescheites dagegen zu sagen wußte. Dafür wurde er nur um so zornmütiger gegen den gottverleuchteten Knaben, je offensbarer sein hartes Herz der erkannnten Wahrheit widerstrebe und sich gegen den Ruf der Gnade, welche so lieblich von den Lippen des Kindes erscholl, aus Bosheit verhärtete. So wuchs tagtäglich in seiner Brust der Haß gegen den Neffen; bald suchte er ihn nicht mehr durch Schmeicheleien und Vernunftgründe, sondern durch Drohungen, ja durch grausame Schläge und die noch viel mehr grausamere Pein des Hungers und Durstes zu bewältigen.

(Fortsetzung folgt).

Gebetserhörungen

Schwergeprüft: Herzlichen Dank der hl. hl. Joseph, der hl. Theresia v. K. I., dem hl. Antonius, allen Heiligen und den Armen Seelen für Hilfe in schwerer Krankheit und bitte noch um weitere Hilfe in Dreifaltigkeit, der lb. Muttergottes, dem schweren Anliegen

Zug: Tausendsachen Dank der lieben Muttergottes, dem hl. Jud. Thaddäus, dem hl. Joseph und den lieben Armen Seelen für Erhörung in schweren Anliegen, mit der Bitte um weitere Hilfe. hl. Messen, Missionsopfer und Veröffentlichung war versprochen.

M. N.: Dank dem göttlichen Herzen Jesu und Maria, durch deren Unrufung mir in einem schweren Anliegen geholfen wurde; ein Heidentind auf den Namen Franz zu laufen war versprochen.

Maizingen: Inniger Dank dem heil. Joseph, dem hlst. Herzen, der lb. Gottesmutter und der hl. Theresia für eine überaus glückliche Entbindung. Veröffentlichung war versprochen. Heiliger Joseph, mächtiger Beschützer, hilf weiter! Anbei Missionsalmosen.

Würzburg, M. I.: Herzinnigen Dank dem lb. Prager Jesukind, dem hl. Antonius, hl. Joseph, hl. Jud. Thaddäus, Maria von der immerwährenden Hilfe und den armen Seelen für Hilfe in einem Fühleiden mit der Bitte um gänzliche Heilung. Veröffentlichung und Loskauf eines Heidentindes war versprochen.

Innigen Dank der Gnadenmutter von Dettelbach und dem hl. Antonius für bereits erlangte Hilfe. Mögen doch alle sich dieser Gnadenmutter in ihren Anliegen empfehlen. Diese Veröffentlichung war versprochen.

Ebringen: Herzlichen Dank dem hl. Joseph, dem Herzen Jesu, dem hl. Antonius, dem hl. Judas Thaddäus, der hl. Theresia v. K. I. für Hilfe in einer Krankheit. Anbei Ml. . . . Veröffentlichung war versprochen.

Binningen: Als Almosen . . . Mark zum Dank dem hl. Antonius, dem heil. Wendelinus und anderen Heiligen für Hilfe im Stall.

Biberach: Herzinnigen Dank dem göttl. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius, dem heil. Judas Thadd., der hl. Theresia v. K. I., dem ehrw. P. Paul v. Moll und besonders den armen Seelen für glücklichen Verlauf einer Operation. Möchten oben-

genannte Heilige mir auch ferner helfen, besonders für völlige Gesundheit.

A. J. in I.: . . . Mark Antoniusbrot als Dank für erhaltenen Hilfe.

N. N.: Tausendsachen Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes, dem hl. Joseph für auffallende Hilfe in mehreren Anliegen. Missionsalmosen war versprochen.

Falkenberg: Anbei Ml. . . . Antoniusbrot als Dank für erlangte Stellung mit der Bitte um weitere Hilfe.

Hindenburg: A. H.: Missionsalmosen Ml. . . . als Dank für erhaltene Berufsbeschäftigung zu Ehren der hl. Theresia v. K. I. und des hl. Jud. Thaddäus. Veröffentlichung im Vergleichmeinnicht war versprochen.

Marsburg: Antonius hat geholfen.

O. Sch.: Herzlichen Dank dem hl. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter, dem heil. Jud. Thaddäus, dem hl. Antonius und der hl. Theresia v. K. I. für Bekämpfung meines Mannes und Mildeurung der Gerichtsstrafe.

V.: Tausendsachen Dank der lb. Mutter Gottes, dem hl. Joseph, dem gottl. Br. Konrad von Parzham, der hl. Theresia v. K. I. und anderen Heiligen für Hilfe in einem schweren Anliegen; ein Heidentind war versprochen.

Paulwitz: Sende Ml. . . . als innigen Dank dem Herzen Jesu, der lieben Muttergottes und allen Heiligen.

Ketsch: Innigen Dank der hl. Mutter Anna, der hl. Theresia und dem hl. Jud. Thaddäus für wunderbare Hilfe bei schwerer Erkrankung eines Kindes.

A.: Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter, der hl. Theresia v. K. I. und dem hl. Antonius sowie der hl. Rita für Erhörung in schwerem Anliegen.

Kaile: Innigen Dank der lb. Gottesmutter, dem hl. Joseph, der hl. Theresia v. K. I. für erlangte Hilfe nach einer Operation.

Altheim: Innigen Dank dem hl. Herzen Jesu, der lb. Muttergottes, dem hl. Joseph, der hl. Theresia v. K. I. und den Armen Seelen für Bewahrung vor Feuersgefahr. Anbei Ml. . . . Almosen für die Mission.

Riedenburg: Herzinnigen Dank der lb. Gottesmutter und dem hl. Jud. Thaddäus für Erhörung in mehreren Anliegen.

Hilfe in der Not

Wir erhielten vor längerer Zeit aus der Schweiz folgende Zuschrift und bringen sie erst jetzt im März-Heft zu Ehren des hl. Joseph. Die Red.

Vorfrühlingssonne leuchtete über dem schönen Rheintale und warf ihre warmen Strahlen über das stattliche Missionshaus am Ufer des Flusses. Sie fielen durch die Fenster und huschten losend und nekend um die asketische Gestalt am Arbeitstisch. Aus dunklen Tannen des Klostergartens klang der Amsel Morgenlied.

Da verklärte frohes Leuchten das blassen und ernste Gesicht des Arbeitenden. Sein Blick ging hinüber zu den Tannen und dann gen Himmel. War es stiller Dank, dargebracht dem Ewigen, für all die erwachende Frühlingsherrlichkeit?

Nun wieder rastloses Schaffen. Weit und groß war ja das Arbeitsfeld des unermüdlichen Priors. Nicht nur die Sorgen des eigenen Klosters lagen auf seinen Schultern, nein großzügig wie er nun einmal war, zog sein Interesse, sein Secleneifer immer weitere Kreise. Plötzlich ein Klopfen an der Türe. „Herein!“ Herr Pater Prior, die Post“, sprach der eintretende Bruder Börntner und schon legte er dieselbe auf den Arbeitstisch des vielbeschäftigt Mannes. Rasch überflog der Pater das Gebotene. Plötzlich hielt er inne. „Wie, eine Fracht angemeldet? 500 Mark?“ Der fragende und ernste Blick des Sprechers sagte mehr als Worte. Sinnend schaute der Prior in die Ferne. „500 Mark und kaum 10 Mark in der Kasse. Was tun? Bis Abend wird die Fracht kommen, ich muß sie zurückschicken, wenn bis dorhin nicht auf irgendwelche Weise Geld eintrifft. Und doch wie notwendig brauchen wir das Bestellte für den Haushalt.“ Doch schon straffte sich die schlanke Gestalt des Paters. Unwillkürlich hob er die dunklen Augen. Vertrauen strahlte aus ihnen. Und was er dachte sprach er leise: „Hl. Joseph, du Schutzpatron unseres Hau-

ses, dir empfehle ich die Angelegenheit. Zeige dich wie immer als unser mächtiger Helfer.“ Ruhe und Zuversicht lag wieder über dem schmalen Gesichte des stillen Peters. Grenzenlos war ja das Vertrauen dieses Mannes zum hl. Nährvater Joseph. Es glich wohl jenem nie erschöpften Lichlein, das er Tag und Nacht vor der Statue dieses Heiligen brennen ließ.

Auch den Nachmittag verbrachte der Prior im Arbeitszimmer. Schon sank die Sonne im Westen. Drüben am bewaldeten Hügel lehnte sie noch für kurze selige Minuten und sah still ins Land. Des Priors Auge folgten für einen Augenblick der Scheidenden. Da wieder ein Klopfen an der Türe und freudigen Antlasses trat einer der Patres ins Zimmer. Eben kam er aus der benachbarten Stadt, wo er einen Missionsvortrag gegeben. „Herr Pater Prior, das lohnte sich. Der Saal war bis zum leichten Platz besetzt. 500 Mark gingen ein. Und ich hatte doch höchstens mit 300 Mark gerechnet. Das ging ganz sonderbar zu.“ Unverkennbar verriet auch die Züge des Priors große Verwunderung. Doch schon sprach er still lächelnd des Rätsels Lösung aus. „Diese große Einnahme von 500 Mark verdanken wir dem heiligen Joseph.“ Seine Stimme verriet tiefe, innere Bewegung.

Eine Stunde später trat die Fracht ein. Sie konnte bezahlt werden. Wieder waren Stunden vergangen. Nacht lag über der Erde. Dieses Schweigen herrschte in den Räumen des Missionshauses. Alles war schon zur Ruhe gegangen. Nur in der stillen, trauten Hauskapelle kniete ein einsamer Peter. Tiefe Andacht sprach aus seiner Haltung. Hin und wieder hob er die Augenlider, die manche Nächte keinen Schlaf kannten und sah zum Bilde des heiligen Joseph empor. Die Lippen des Priors aber sprachen heiße Dankesworte für die auffallende Hilfe, die heute der heilige Nährvater gesandt.

Gebetsempfehlungen

Westh. Um Gesundung einer kranken Tochter. Ein Heidenkind versprochen. — L. Simonswald: Eine Vergißmeinnicht-Leserin bittet in einem schweren Anliegen in großer Not um das Gebet zum heil.

Iud. Thaddäus, zu den armen Seelen und der hl. Theresia v. K. T., auf daß sie bald erhört werde; im Falle baldiger Erförung ist ein Almosen versprochen und der Beitrag für ein Heidenkind.

Eine Berg.-Leserin bittet um das Gebet zur hl. Muttergottes, zur hl. Mutter Anna, zur hl. Theresia v. K. I., zum hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Jud. Thaddäus und den Armen Seelen um Genesung von schweren Lungenleiden. Im Falle der Erhörung ist ein Heidenkind versprochen.

H. C. R.: Eine Berg.-Leserin bittet um das Gebet zu Ehren des hl. Herzens Jesu, der Muttergottes von der immerwährenden Hilfe, der hl. Theresia v. K. I., des hl. Joseph, des hl. Antonius, des hl. Jud. Thaddäus in zwei schweren Anliegen. Nach Erhörung wird ein Missionsalmosen und Antoniusbrot zugesandt.

Neustadt: Eine Berg.-Leserin bittet um Gebeishilfe zum hl. Jud. Thaddäus, zur lb. Muttergottes, zum hl. Antonius, zur hl. Theresia v. K. I. und zum hl. Herzen Jesu um eine gesunde, schöne und billige Wohnung und um glückliche Entbindung. Bei Erhörung ist Veröffentlichung und ein Missionsalmosen versprochen.

D. H.: Ein langjähriger Berg.-Leser bittet um das Gebet zum hl. Joseph, hl. Antonius, zu Maria, der Hilfe der Christen, zu den Armen Seelen um Hilfe für eine bessere Lebenerstanz, da er bis jetzt jahrelang unter sehr bösen Leuten war. Bei Erhörung ist ein Almosen für die Mission versprochen.

Nürnberg, K.: Eine Berg.-Leserin bittet dringend um das Gebet in einem besonderen Anliegen, zu allen Heiligen, besonders zur lb. Muttergottes und zum hl. Joseph. Nach Erhörung Veröffentlichung und Missionsalmosen.

Eine Leserin des Berg. bittet um das Gebet in vielen und schweren Anliegen, versprochen sind zwei Heidenkinder.

Willingen: Eine Berg.-Leserin bittet inständig um das Gebet zur hl. Dreifaltigkeit, zur lb. Muttergottes, zum heil. Joseph, zum hl. Schutzenengel und zur hl. Theresia v. K. I. in einem Anliegen; bei Erhörung lasse ich ein Heidenkind taufen.

J. B.: Ein langjähriger Berg.-Leser bittet um das Gebet zum hl. Joseph, hl. Familie, zur hl. Theresia v. K. I., zum hl. Clemens Hofbauer für seine Gattin in einem schweren Nerven- und Seelenleid. Bei Erhörung ist Missionsalmosen versprochen.

Eine schwer Kranke bittet um das Gebet zum hl. Herzen Jesu, zum hl. Antonius, zum hl. Joseph und zu den hl. 14 Nothelfern für Hilfe und Heilung von Kopfschmerzen. Veröffentlichung ist versprochen.

Strehitz, H. S.: Eine arme Waise bittet um das Gebet zum göttlichen Herzen Jesu, zum wunderbaren heiligen An-

tonius, zum hl. Joseph, zu den hl. 14 Nothelfern, zum hl. Jud. Thaddäus und zur hl. Theresia v. K. I. um Befreiung von meinen Schmerzen, denn Menschen können mir nicht helfen. Veröffentlichung ist versprochen.

Weuthen, E. P.: Eine Berg.-Leserin bittet um das Gebet zum hl. Herzen Jesu, zur lb. Muttergottes, zum hl. Antonius und hl. Jud. Thaddäus in einem geschäftlichen großen Anliegen. Bei Erhörung ist Veröffentlichung versprochen.

Sch. K.: Eine Berg.-Leserin bittet um das Gebet zum hl. Herzen Jesu, zur Muttergottes von der immerwährenden Hilfe und zum hl. Antonius um baldige Hilfe in großer Not. Missionsalmosen u. Beitrag zur Taufe ist versprochen.

Mogwitz: Eine Berg.-Leserin bittet um das Gebet zu den hl. fünf Wunden, zur lb. Gottesmutter um Heilung eines Leidens. Nach Erhörung ist Veröffentlichung und Missionsalmosen versprochen.

Parschmitz: Ich bitte die lb. Gottesmutter, den hl. Joseph und hl. Antonius und die hl. 14 Nothelfer um Hilfe in einer schweren Familienangelegenheit und in großer Geldnot.

Biburg: Um baldige Gesundheit in einem Herzleiden.

Freilassing: Eine schwer frakte Mutter.

Kurzenried: Eine Abnonentin bittet um das Gebet um Wiedererlangung des Augenlichtes.

S. L.: Sende Mf. . . . als Almosen und bitte um das Gebet.

Freiburg: Ein geistesfranker Sohn.

O. Sch.: Bitte um das Gebet zur lieb. Muttergottes, zum hl. Joseph, zum hl. Judas Thaddäus und zur hl. Theresia v. K. I. um Standhaftigkeit in der Bekämpfung meines Mannes und um Frieden in der Familie.

Reithof: Eine Berg.-Leserin bittet um das Gebet in der Mission zur immerwährenden Hilfe um Heilung einer Hautfrankheit und um Hilfe in einem schweren Gichtleiden.

Denzlingen: Eine Wohltäterin bittet um das Gebet zum hl. Jud. Thaddäus, zum hl. Antonius und zur hl. Mutter Anna um Hilfe in einem schweren Anliegen.

Neustadt: Bitte um das Gebet zum hl. Joseph und zum hl. Schutzenengel um Befreiung eines Sohnes und um Hilfe in verschiedenen Anliegen.

Kuttenplan: Um glückliches Gelingen einer Operation, um Befreiung von einem langjährigen Leiden, um Segen im Berufe.

München: Um Wiedererlangung der Gesundheit.

Eggolsheim: Eine große Wohltäterin bittet um das Gebet.

Ein Heidenkind zu Ehren der hl. Mutter Anna mit der Bitte um das Gebet in einem Familienanliegen.

Karlsruhe: Eine Abonnentin des Ver- gissmeinnicht bittet um das Gebet zur hl. Dreifaltigkeit, zur Mutter Gottes, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius, zum hl. Judas Thaddäus und zur heil. Theresia v. K. I. um Gesundheit und in noch zwei schweren Anliegen. Bei Erhörung ist die Gabe für ein Heidenkind versprochen.

Es starben im Herrn:

Ballweiler: Nikolaus Bach, ein jahrelanger und sehr eifriger Besönderer.

Hohenfels: Fr. Walburga Eller, eine langjährige Abonnentin und Wohltäterin unserer Mission.

Cham: Hochw. Herr Geistlicher Rat J. Diezinger. Kerbersdorf: Joseph Röder. Dorfmerkingen: Fr. Anna Neher. Neuötting: Fr. Maria Seidl. Oedwaldhausen: Michael Schedl. Drosendorf: M. Nagengast. Stuflang: Maria Dinkel. Oberrotterbach: Anna Maria Scheib.

Herbolzheim: Kath. Doser. Nankendorf: Kath. Striegel. Schöntal: Kath. Fuchs. Schöntal: Anna Moosmann. Eggolsheim: Marg. Weber. Parschnitz: Joseph Falta. Waldstetten: Ignaz Merkert. Papenburg: Marg. Phiel. Ottrott: Eugen Markert, Eugen Dreher. Greifelbach: J. Uhl. Biburg: Maria Uhmer. Pfaffenweiler: Maria Clare. Motten: Marg. Link. Taxöldern: Michael Wild. Moslowitz: Franz Marx. Breslau: Frau H. Hübner.

O Herr, verleihe diesen Verstorbenen die ewige Ruhe; und das ewige Licht leuchte ihnen. Laß sie ruhen im Frieden! Amen.

Empfehlenswerte Bücher

Aus fernen Landen. Die Todessahrt des „St. Jakob.“ Von Georg Alfred Lütterbeck. Geschichtliche Erzählung aus dem 18. Jahrhundert. Mit 8 Bildern. 84 Seiten. RM. 0.80; gebunden in Halbleinwand RM. 1.40. Herder, Freiburg im Breisgau.

Ein neues Bändchen „Aus fernen Landen“ braucht kaum eine Empfehlung. Die „Todessahrt des St. Jakob“ schließt sich den früheren ebenbürtig an. Die spannende, dramatische Handlung spielt in den Zeiten, da Portugal als katholische Großmacht seine stolze Flotten über die Meere sandte. Der Kampf geht um ein großes Gut, und der Hauptheld, ein Knabe, ist würdig seiner hohen Ahnen. Das Büchlein muß bei jedem echten Jungen zünden.

Sankt-Notburga-Büchlein. Ein Lebensbild und Gebetbüchlein zu Ehren der heiligen Dienstmagd Notburga. Von P. Franz Hattler S. J. Vierte, neu bearbeitete Ausgabe von G. Harrasser S. J. 128 Seiten. Mit 5 Bildern. Preis kart. RM. 1.— Marionischen Verlag, Innsbruck.

Die hl. Notburga, die fromme Dienstmagd aus dem Tirolerland, erfreut sich einer Vollständigkeit wie wenige Heilige. Im ersten Teil (Seite 1 bis 64) wird in anschaulicher Darstellung das Leben der hl. Notburga erzählt und im Anhang (Seite 67 bis 128) enthält es Gebete und Lieder. Auch die gewöhnlichen Gebete (Mehandacht, Beicht- und Kommunionandacht, Litaneien) fehlen nicht. Fünf Bilder zieren das hübsch ausgestattete Büchlein.

„Maria Schnee“. Von Reimholz, Erzählung. 253 Seiten halbl. RM. 2.50 — Verlagsanstalt Throla, Innsbruck, Wien, München.

„Maria Schnee“ ist eine Wilderergeschichte aus dem Hochgebirge mit spannenden Szenen voll packender Wucht. Kämpfe zwischen Jägern und Wilderern, düstere Bilder vom verborgenen Treiben schuldgequälter Menschen, und dazwischen das ewig junge Wirken der Liebe im Menschenherzen ziehen am geistigen Auge des Lesers vorüber. Und im Hintergrund leuchten die gewaltigen Bergriesen stolz mit ihren schnebedeckten Häuptern und die Wipfel des Hochwaldes rauschen ihr mächtiges Lied.

Hans im Sand. Erzählung aus der Zeit der Reformation, von P. Heinrich Waldbühel. 9. Cap. 92 Seiten. Preis RM. 0.20. Kanisiuswerk, Freiburg, Schweiz.

Das Zeiltbild, das sorgfältig in die Erzählung verwohen ist, bedeutet ein wertvolles Stoff-Archivengeschichte der schweizer Heimat.

Der Nordlandzug des Herrn mit den hundert Augen. Von Wilhelm Matthiesen. Eine neue Abenteuergeschichte. 160 Seiten. Freiburg im Breisgau 1928 Herder. Kartoniert RM. 2.30; in Leinwand RM. 3.20.

Gäbe es nur mehr so gute Abenteuerbücher für unsere Jungen!

Die Kagenburg. Matthiesen, Wilhelm. Eine Märchengeschichte. Mit Bildern von Johannes Thiel. 282 Seiten. Freiburg im Breisgau 1928, Herder. In Leinwand RM. 4.40.

In diesem Buche finden sich Kinderlichkeit und Kunst in einer Form.

Das ganze Buch ist voll Handlung und Spannung, wie es bei Matthiesen immer ist und wie es unsere Jungen und Mädel so gern haben.

**Die hl. Theresia vom
Kinde Jesu**
Eine geistige Wiedergeburt

Von D. W. Mut
352 Seiten. Preis: geheftet RM. 3.80, gebunden RM. 4.80.

Don Johannes Bosco

**Ein Erzieher und
Apostel der Jugend**

Von D. W. Mut,
80 Seiten reich illustriert.
Preis: RM. 1.50

**Beiträge
zum Salesianischen
Erziehungssystem**

Von D. W. Mut
120 Seiten, mit einem Titelbild
Preis: kart. RM. 1.50

**Das hl. Leichtentuch
und das hlst. Antlitz
unseres Herrn Jesu Christi**

Von D. W. Mut
96 Seiten auf Kunstdruckpapier
Preis: RM. 2.—

**Wittig-Akten — Gibt's
auch heute noch
Teufel. Konnersreuth**

Von W. Wanger
96 Seiten; Preis: brosch. 95. Pfennig

**Die Mariannhiller
Mission**

64 Seiten; reicher Bilderschmuck
Preis: RM. —.50

Mehr Liebe

Von P. Schöbitz C. S. s. R.
64 Seiten; Preis: RM. —.30.

Bruder Jordan Mai

Von P. W. Schardt
20 Seiten: (2 Kunstablagen) broschiert,
Preis: 15 Pfennig.

Himmelsleiter

in gewöhnlichem Druck

360 Seiten; Preis: Rotschnitt RM. 1.50
Goldschnitt RM. 2.25

Himmelsleiter

in Grobdruck

456 Seiten; Preis: Rotschnitt RM. 3.—
Goldschnitt RM. 4.—

St. Josephs-Verlag Reimlingen, Bayern